Elsässische Dialektgeographie

(Teildruck)

*

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Marburg

vorgelegt von
Otto Stoeckicht
aus
Marburg (Lahn)

*

1929
Druck: J. M. Reindl, Bamberg

Elsässische Dialektgeographie

(Teildruck)

*

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Marburg

vorgelegt von
Otto Stoeckicht
aus
Marburg (Lahn)

*

1929
Druck: J. M. Reindl, Bamberg

Von der Fakultät als Dissertation angenommen
am 26. Juli 1927

*

Referent: Herr Professor Dr. Wrede

Tag der mündlichen Prüfung: 2. August 1927

*

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät

*

Die vollständige Arbeit erscheint in der Veröffentlichungsreihe des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt a. M.

Meiner Mutter

Einleitung:

Das Elsaß und die Dialektgeographie; die Aufgabe der Arbeit und ihre Begrenzung.

Im Jahre 1873 wandte sich der elsässische Pfarrer Liebich[1]), ein Vetter der Brüder Stöber, damals Pfarrer zu St. Maurice de Casevieille in Südfrankreich, an den Oberpräsidenten von Möller mit der Bitte, dialektische Fragebogen an die sämtlichen Volksschullehrer des deutschsprachigen Elsaß-Lothringens versenden zu dürfen. Die deutsche Regierung unterstützte sein Unternehmen, die Fragebogen kamen Anfang 1874 aus etwa 600 Gemeinden ausgefüllt zurück. Liebich bearbeitete auf Grund dieses Materials eine elsässische Grammatik, die von der französischen Regierung preisgekrönt wurde; anderseits schickte er schon Ende 1874 eine Handskizze des oberen Sundgaus, 1876 eine solche der Sprachgrenzen des Mittel-Elsaß an den Oberpräsidenten von Möller ein. Über den Verbleib der Entwürfe ist nichts bekannt; eine Veröffentlichung erfolgte nicht. Das gesamte Fragebogenmaterial wurde an die deutsche Regierung zurückgeschickt und später den Herausgebern des Elsässischen Wörterbuchs, E. Martin und H. Lienhart, die auch Liebichs elsässische Grammatik zur Benutzung erwarben, zur Verfügung gestellt[2]).

Liebichs Plan ging bis ins Jahr 1859 zurück. Sein Werk war das erste dialektgeographische Unternehmen im Rahmen des Deutschen Reichs und Sprachgebiets. Erst 1876, drei Jahre nach Liebich, schickte Georg Wenker seine ersten Fragebogen in der Rheinprovinz aus; 1879 wurde sein Werk auf ganz Norddeutschland ausgedehnt, und 1887, im Geburtsjahr des ‚Wörterbuches der elsässischen Mundarten', wurde es durch Einbeziehung ganz Süddeutschlands zum ‚Sprachatlas des Deutschen Reiches'. Der Wenkersche SA umfaßt im ganzen rund 40 000 Orte, in ihm ist das deutsche Elsaß allein mit 900 Orten vertreten.

[1]) Vgl. Martin 3 f., LB Martin 92 f., Lienhart 8 f., Els. Wb. Bd. I und II, Vorrede.

[2]) Eine derartige internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit unmittelbar nach einem schweren Krieg ist wohl als vorbildlich zu bezeichnen.

Liebichs Fragebogen lagen 1895 nach E. Martin im vollständigsten Exemplar auf dem Straßburger Ministerium, in zwei andern auf der Landes- und Universitätsbibliothek und auf dem germanischen Seminar der Universität. Eine private Auskunft von der Straßburger Universitätsbibliothek schreibt dagegen 1927: „Unsere Bibliothek (Ms 835) besitzt eine unvollständige Sammlung. Im Ministerium, in der dortigen Bibliothek, auch im Statistischen Landesamt existiert keine Sammlung der Antwortformulare, wohl aber im Germanistischen Seminar (Wörterbuchschrank). Es scheint das vollständigere Exemplar zu sein, das ursprünglich im Ministerium aufbewahrt war. Ganz vollständig ist sicher auch dieses Exemplar nicht, da 1874 trotz wiederholter Verwarnungen und Bitten der Schulinspektoren eine beträchtliche Anzahl von Lehrern nur mit Entschuldigungen reagiert und nichts abgeliefert haben. Sehr viele Fragebogen sind, wie ich in unserm Exemplar festgestellt habe, nur zur Hälfte beantwortet worden und nicht in dreifacher Ausfertigung. Liebichs ‚Elsässer Grammatik' ist auf unserer Bibliothek weder als Druck noch als Manuskript vorhanden."

Die hier beklagte Unvollständigkeit der Formulare, sowohl nach Zahl wie Ausfüllung der Fragebogen, — im SA ist das gleiche Gebiet mit einer doppelten Zahl von Orten vertreten — ist kaum dem elsässischen Lehrerstand vorzuwerfen, sondern Schuld verfehlter Organisation. Die Fragebogenformulare von Liebich und Wenker sind in der Anlage abgedruckt; die Unterschiede sind wichtig. Die ausführliche phonetische Unterweisung, die Liebich im Gegensatz zu Wenkers geringen Angaben seinen Fragebogen voranschickt, läßt sich von seinem Standpunkt aus verteidigen. Die geographische Beschränkung seines Unternehmens, seine persönliche Kenntnis der Einzeldialekte in ihren wichtigsten Differenzen konnte ihn instandsetzen, den Lehrern aller Gegenden eine brauchbare Richtschnur zu geben, ohne sie in Mißverständnisse zu verstricken. Seine phonetische Vorschrift vermehrt zwar die Arbeit des Übersetzers, zugleich aber auch durch Vertiefung des Verständnisses gerade bei der stammesmäßigen Beschränkung des Unternehmens die persönliche Anteilnahme und Arbeitslust.

Wichtiger ist die Differenz in Anordnung und Umfang. Die Anordnung ist auf Liebichs Ziel, die Bearbeitung einer systematischen Dialektgrammatik des Landes, zugeschnitten. Während Wenkers Fragebogen aus 40 kleinen, möglichst verständlichen und harmlosen Sätzen besteht, kennt Liebichs Formular kaum eigentliche Sätze. Während Wenker jede Isolierung des Einzelworts und jeden Hinweis auf die ihn interessierenden Spracherscheinungen — abgesehen von den geringen phonetischen Anweisungen

seiner süddeutschen Formulare — vermeidet, gruppiert Liebich fast nur Einzelwörter, und zwar so, daß die Aufmerksamkeit des Übersetzers von vornherein auf bestimmte Laute und Lautgruppen gelenkt wird. Gewiß werden die Lehrer weitgehend zu wissenschaftlichen Mitarbeitern, sie sind dieser Aufgabe aber doch kaum je wirklich gewachsen, und auf jeden Fall geht jede Verbindung mit der lebendigen Rede, in der die Mundart doch allein existiert, verloren; alle sprachlichen Feinheiten kommen nicht zur Geltung. Am weitesten gehen die Anforderungen in der Flexion. Hier wird nicht nur das Durchflektieren einfacher und zusammengesetzter Bildungen verlangt, sondern vor allem noch Aufmerksamkeit auf ‚simultane Formen', d. h. mundartliche Mehrsprachigkeit. Derartige Aufgaben verlangen stärkste Selbstkritik, und wenn auch die methodische Anweisung, sich durchaus an die Angaben der Eingeborenen zu halten, gut ist, so wird doch von jedem Lehrer fast schon die Erarbeitung einer richtigen Dialektgrammatik seines Dorfes gefordert. Daß Liebichs hochfliegender Plan der erschöpfenden Dialektgrammatik eines ganzen Landes vom Umfang des deutschsprachigen Elsaß-Lothringens so zu Anforderungen an den elsässischen Lehrerstand führte, die wirklich nur auf weiße Raben zugeschnitten waren, das war sein Verhängnis. Hinzukam, veranlaßt durch den äußeren Gang der Organisation, daß von jedem Lehrer die Beantwortung seines wahrhaftig umfangreichen Formulars in drei Ausfertigungen verlangt wurde. Das Ergebnis mußte mäßig sein.

So wird sich auf Grund der Liebichschen Formulare für die einzelnen Wörter und Erscheinungen nur ein im Vergleich zum deutschen SA relativ lockeres Netz von Belegen über das Land spannen lassen; die größere sprachliche Reichhaltigkeit, die landschaftliche Anpassung und der Wert mancher Fragen sei dafür ausdrücklich betont. Über die Orte, aus denen Antworten vorliegen, und über den Vollständigkeitsgrad der Beantwortung der Einzelformulare kann ich keine Angaben machen, da mir die Einsicht in das Material natürlich versagt ist. Daß sie aber, mögen sie auch noch so ergänzungsbedürftig sein, für die elsässische Dialektforschung einen ganz außerordentlichen Wert besitzen, wird nach dem Abdruck des Formulars und den bisherigen Ausführungen klar sein.

Die dialektgeographische Erforschung des Elsaß knüpft sich — abgesehen von einzelnen Dialektgrammatiken von größerer oder geringerer Bedeutung für die Dialektgeographie kleiner Einzelgebiete — an die vier Namen Ernst Martin und Hans Lienhart, Karl Bohnenberger und Ferdinand Wrede. Martin und Lienhart, die Herausgeber des

‚Wörterbuchs der elsässischen Mundarten', basieren, abgesehen von ihrem eigenen Material, auf der elsässischen Tradition, auf Liebich; intensiver vertritt Lienhart die dialektgeographische Einstellung, wohl unterm Einfluß des Wenkerschen SA. Bohnenberger arbeitet im Elsaß nur mit zu seinen Spezialzwecken selbstgesammeltem Material ohne jede Berührung mit dem elsässischen oder gesamtdeutschen Unternehmen. Wrede basiert auf Wenkers Material. So ist einige Mannigfaltigkeit gewährleistet. Ich gebe hier eine kurze Darstellung und Kritik von Methode und Ziel der Einzelarbeiten, da ich natürlich vielfach an sie anzuknüpfen habe.

Hans Lienhart, der Spezialbearbeiter des mittleren Zorntals, eines ausgeprägten Reliktgebiets, hielt 1899 auf Grund von 23 nach Liebichs Material von ihm gezeichneten Einzelkarten[3]) einen Vortrag: ‚Die Sprachkarte des Elsaß'. Dem 1907 erschienenen zweiten Band des Elsässischen Wörterbuchs gab er eine Dialektkarte (Gemeindekarte) mit Kennzeichnung der Quellenorte des Wörterbuchs und dialektischer Gliederung des Landes durch genaue Einzeichnung ausgewählter Sprachgrenzen bei. Er benutzte für sie außer dem Liebichschen Material die Mitteilungen zum Wörterbuch und Bohnenbergers Aufsatz, Die alemannisch-fränkische Sprachgrenze vom Donon bis zum Lech, 1905; Wredes Aufsatz von 1903 scheint er dagegen nicht gekannt zu haben.

Über die 1899 von Lienhart vorgelegten Einzelkarten erfahren wir nur, was er selbst darüber berichtet, eine Rekonstruktion ist danach unmöglich. Er beschränkt sich auf Sammlung und Ordnung des Materials, verzichtet auf wissenschaftliche Verarbeitung. Begreiflich mag das sein, da sein Material geographisch nicht lückenlos genug und auch sprachlich für diesen Vortrag nur spärlich ist. Aber man stellt doch mit Bedauern fest, daß jede Zusammenfassung und Wertung fehlt. Selbst die Ansätze einer Erklärung sind nur unklar und teils irreführend. Zusammenfassung und Wertung wird man in seiner Dialektkarte des Wörterbuchs sehen dürfen, und sie verdient als solche durchaus Beachtung. Es fehlt eine Übersicht über das für sie verarbeitete Material, es fehlt auch hier jeder Ansatz einer Erklärung. Der Bearbeiter des interessantesten elsässischen Reliktgebiets kommt trotz seines ganz Elsaß-Lothringen umspannenden Materials zu keiner Einsicht in den dialektgeographischen Bau des Landes. Sonst ist seine Karte nach Auswahl der Grenzen und Linienführung aber als brauchbar anzuerkennen, ich werde jeweils genauer darauf eingehen. Unser Bild wird sich besonders in zweier-

[3]) s. u. Lienhart hatte selbst schon 1892 eine entsprechende Sprachkarte vor dem historisch-literarischen Zweigverein des Vogesenklubs erläutert.

lei unterscheiden: 1. in der richtigeren Linienführung und der auf erschöpfenderer Kenntnis des Dialektbildes beruhenden abweichenden Auswahl und Bewertung; 2. in der Berücksichtigung des Werdens, der gestaltenden Faktoren und ihrer Gesetzmäßigkeit.

Ernst Martin geht nicht spezieller auf geographische Forschungen aus, er gibt einen Abriß einer Dialektgrammatik des ganzen Landes und bringt Angaben über einzelne Grenzzonen und beschränkte Verbreitungsgebiete eigenartiger Formen, er verarbeitet sein Material also stärker als Lienhart. Die Gestalt wird schon in Grundzügen erkennbar, wenn ihm auch eine Erklärung fehlt.

Bohnenbergers Arbeiten vereinigen direkte und indirekte Methode[4]). Sie beschränken sich auch in ihrem Material auf die engsten, von ihm unmittelbar untersuchten Zonen und teils auf isolierte Spracherscheinungen[5]); eine sprachlich und geographisch umfassendere Basis dialektgeographischer Aufnahmen fehlt ihm außerhalb Schwabens. In seinem Aufsatz von 1905 berücksichtigt er Wredes Aufsatz, nicht die elsässischen Vorarbeiten; der frühere Aufsatz von 1900 steht noch ganz auf eigenen Füßen, er wird seinerseits von Wrede benutzt. Bohnenberger geht in seinen Erklärungshypothesen sehr weit, wir werden uns daher mehrfach mit ihm auseinanderzusetzen haben. Hier nur einiges Prinzipielle: Er hat sein Material restlos zu bewältigen und zu verstehen gesucht. Aber isolierte Grenzen und Grenzzonen lassen sich natürlich im Rahmen der weiteren Landschaft nicht verstehen, wenn man deren dialektische, historische und geographische Struktur nicht genügend kennt. Bohnenbergers Auffassung der elsässischen k/ch-Grenze ist vollkommen verfehlt, die Erklärung des nördlichen Grenzbündels ebenfalls in der Gesamtauffassung unhaltbar. Sein historisches Material ist, da er die 1903 erschienene große Ortsbeschreibung benutzen konnte, vollständiger als das Wredes, so daß wir ihm in manchen Punkten über Wrede hinaus folgen werden. Im ganzen ist ihm aber Wredes Aufsatz an Festigkeit der Basis, Sicherheit und Endgültigkeit der Resultate weit überlegen. Sein Fundament ist eben zu schmal, um allgemeinere Erkenntnisse zu ermöglichen. Aus unserer weiteren Auseinandersetzung mit Bohnenberger wird die Forderung immer deutlicher werden, daß jede, auch außerhalb des SA entstehende dialektgeographische Arbeit von einer brei-

[4]) Über s. Beurteilung der 'gemischten' Methode, s. Beitr. 52, 268 f.

[5]) Wagner, Sprachlandschaften 4, spricht von Linien- gegenüber der Flächenstatistik.

teren Basis auszugehen hat, sie sich selbst schaffen oder aus dem SA entnehmen muß, wenn sie die dialektische Struktur einer Landschaft wirklich erkennen will[6]). Wo Benutzung des SA nicht stattfindet, da ist wenigstens genaueste Angabe des Quellenmaterials, die die Nachprüfung seiner Zuverlässigkeit und Beweiskraft ermöglicht, zu fordern. Da Bohnenbergers Quellenmaterial nicht zum Vergleich vorliegt, muß ich bei Differenzen dem SA, soweit ich dessen Material mit aller selbstverständlichen Kritik als zuverlässig erkenne, den Vorzug geben.

Ferdinand Wrede[7]) zeichnet vor Bohnenberger hauptsächlich die dialektgeographische Übersicht über das ganze Land aus. Im Gegensatz zu Lienhart gibt er die deutlichsten und brauchbarsten Hinweise für die historische Erklärung, Alter und Bedeutung der wichtigsten sprachlichen Grenzzonen und Einzellinien. Der Unterschied liegt teils sicher an der verschiedenen Gründlichkeit des Arbeitens; hätte Lienhart, dem die Wissenschaft nur Nebenberuf sein konnte, sich im geringsten intensiver um die elsässische Geschichte bekümmert, seine Forschung hätte ihm, zumal er im Elsaß daheim war, die gleichen schönen Erkenntnisse gebracht, die Wrede gibt. Freilich spricht hier auch der ungleich weitere Horizont, das größere Erfahrungsmaterial des Wenkerschen SA mit; ein elsässischer SA hätte isoliert kaum zu sprachwissenschaftlicher Umwälzung führen können, wie es der deutsche tat.

Aus Wredes Schule ist hier vor allem noch Luise Berthold zu nennen, die 1926 einen Codex des 15. Jahrhunderts im Elsaß lokalisierte. Sie erschließt aus der sprachlichen Gestalt ihres Codex ein älteres Dialektbild und postuliert so bestimmte Veränderungen, einen Verdrängungsprozeß großen Umfangs. Ihre Arbeit wird dadurch zur besten Ergänzung der meinigen, die das heutige Dialektbild, wie auch seine Entwicklung aus früheren Stadien und deren Form, aus sich selbst und aus den historisch-geographi-

---

[6]) Hierin liegt der Gegengrund für Bohnenbergers Wort über die Marburger Spezialarbeiten: „Nur darf man aus der Nützlichkeit dieser Darstellungen nicht schließen, daß deren Leitung am besten durch die Reichszentralstelle erfolge" (Beitr. 52, 272). Die landschaftlichen Zentren müßten eben eng mit dieser zusammenarbeiten.

[7]) Er benutzte 1903 die Gelegenheit, als er sich in Herrigs Archiv in seinem Aufsatz ‚Der Sprachatlas des Deutschen Reichs und die elsässische Dialektforschung' prinzipiell vor dem Gremium der Philologen über Methoden und Anschauungen der dialektgeographischen Forschung äußerte, dazu, Plan und Ausführung des elsässischen Sprachatlas durch die Darstellung der eigenen Ergebnisse und Erfahrungen und durch aus diesen erwachsene Ratschläge zu fördern.

schen Bedingungen sowohl seines Entstehens wie der Entwicklung des Elsaß überhaupt zu erklären sucht. Sie bedarf zur Nachprüfung und genaueren Bestimmung einer festfixierten sprachlichen Überlieferung.

Kurt Wagner, der in seinen ‚Sprachlandschaften' von grundsätzlichen Erörterungen aus auch mehrfach das Elsaß berührt, gründet seine weitgreifenden Äußerungen vielfach nicht auf Kenntnis der konkreten Verhältnisse, sondern auf subjektive Anschauungen, so daß sie der Modifikation bedürfen. In der historisch-geographischen Erklärung der dialektgeographischen Gliederung des Elsaß ist er von mir abhängig.[8]) Da mein Name in den ‚Sprachlandschaften' nicht genannt wird, es sich anderseits aber um wesentlichste Resultate meiner Arbeit handelt, bin ich gezwungen, hier darauf hinzuweisen.

Ein günstiges Geschick führte mich schließlich am SA mit V. Schirmunski zusammen, der bei Lokalisierung deutscher Kolonien in Südrußland, durch historische Quellen, Ortsnamen und Mundart geleitet, für eine Reihe von Orten den jungelsässischen Nordstreifen des Landes als Heimat feststellte. Ich lernte ihn und seine Forschungen, wie auch durch ihn den Vorgänger W. v. Unwerth, erst kennen, als ich meine Ansichten über diesen Streifen und seine bewegte jüngere Geschichte längst schriftlich fixiert hatte. Schirmunskis Forschungen waren die beste Bestätigung, die ich mir wünschen konnte.

Aufgabe meiner Arbeit. Der elsässische SA ist nicht zu voller Ausführung gekommen. Liebichs Fragebogen und Lienharts Kartenentwürfe liegen heute wohl unbeachtet und für Deutschland unerreichbar im Elsaß. Umso notwendiger ist es aber, eine dialektgeographische Darstellung auf Grund des Wenkerschen Materials zu versuchen.

Bei einem derartig weit ausgreifenden Thema ist genaue Zielsetzung und Abgrenzung gegen die Nachbar- und Hilfsdisziplinen unumgänglich nötig. Die Dialektgeographie, die als Wissenschaft nicht den sprachlichen Charakter ihres Materials als solchen, sondern seine Geltung in Raum und Zeit, seine Beeinflussung durch diese Faktoren untersucht und erklären will, ist mit den Disziplinen der Geschichte und Geographie aufs engste verquickt, sie kann ohne sie nicht existieren. —

[8]) Persönliche Gründe zwingen mich entgegen ursprünglicher Absicht zur öffentlichen Auseinandersetzung; s. Teuthonista 1929, Heft 4.

Meine Arbeit unterscheidet sich nach Vorbedingungen und Ziel stark von den sonstigen SA-Arbeiten. Ich bin im Elsaß als Sohn einer altdeutschen Familie aufgewachsen und habe daher den elsässischen Dialekt nie richtig als Muttersprache gesprochen; ich habe jetzt auch keine Möglichkeit, meine Dialektkenntnisse dort zu erweitern und aufzufrischen. Die Beschränkung auf das Material des SA, auf die indirekte Methode zwingt zu einer sehr bedauerlichen und sicher verhängnisvollen Einschränkung des Ziels. Eine phonetisch exakte Dialektgrammatik als Grundlage der Dialektgeographie ist unmöglich. Nur diejenigen Spracherscheinungen lassen sich untersuchen, deren geographisches Bild schon die indirekte Methode deutlich erkennen läßt. Und darüber hinaus gibt der SA nur ein Augenblicksbild, aus dem sich trotz der Angaben über die Herkunft der Lehrer, über die Mitwirkung der Schülergeneration bei der Uebertragung der Formulare, trotz der oft charakteristischen Linienführung und Gruppierung der Ausnahmen auf den Sprachkarten doch nur in relativ seltenen Fällen, wenn sich auch im Lauf der Arbeit die Einsicht in Stärke, Richtung und Dauer der bewegenden Kräfte steigert, die dahinterstehende Bewegung deuten läßt. Als Ausgleich dieser Einschränkungen und wegen der besonderen Bedeutung des Elsaß wurde das zu bearbeitende Gebiet dann aber weit über das Maß sonstiger SA-Arbeiten auf das ganze Land ausgedehnt, und das war wesentlich. Die dialektgeographische Betrachtung bedarf eines größeren Raumes, um zur Erkenntnis der landschaftlichen Struktur und der sprachlichen Entwicklung ihres Gebietes zu kommen. Selbst das ganze Elsaß ist wohl nur dank besonders günstigen Umständen, auf die ich unten zurückkomme, groß genug, eine gesonderte Betrachtung zu erlauben, und ist es auch nur dadurch, daß dem Bearbeiter im deutschen SA auch das Bild der deutschen Nachbarlandschaften, besonders des rechtsrheinischen Badens, bekannt ist. Sehr bedauerlich ist der Ausfall der Schweiz.

Bestände nun wohl auch die Möglichkeit, in Einzelfällen durch intensive Interpretation und Vergleichung der Formulare die landschaftliche Dynamik in weiterem Maß aufzudecken, als mir das einstweilen möglich ist, so verbietet jetzt außer der Beschränkung in Methode und Material auch die Ausdehnung des Gebiets ein derartiges Vorgehen. Die Aufgabe kann also einzig und allein sein, den Aufbau der Dialektlandschaft in seinen Grundelementen herauszuarbeiten, die wichtigsten sprachlichen Einzelreflexe zu einem Gesamtbild zu vereinigen und die es bedingenden räumlichen und zeitlichen Faktoren je nach dem Grad ihrer Wirksamkeit ins rechte Licht zu setzen. Die Arbeit kann nur den Rahmen zeigen und in seiner Gesetz-

mäßigkeit begreifen lassen, in dem sich in der für uns jeweils erkennbaren Periode die sprachliche Entwicklung des Landes abgespielt hat. So kann sie keine abschließende allumfassende Darstellung werden, sondern nur ein erster, möglichst sicher fundierter Versuch, dem in der wissenschaftlichen Entwicklung in der Hauptsache die Bedeutung weittragender und vielseitiger Problemstellung zukommen soll. Der Nachprüfung und erweiternden Ausgestaltung bedürfen die Ergebnisse dringend. Darüber sei hier noch einiges gesagt.

Der deutsche SA kann eigene elsässische Arbeit nicht ersetzen, er kann ihr nur fruchtbare Richtlinien geben. Und so ist es der eigentliche Zweck meiner Arbeit, mein Hauptwunsch, daß sie im Elsaß, dem Ursprungsland deutscher Dialektgeographie, die Wiederaufnahme und den Ausbau der Liebich-Lienhartschen Forschungen zur Folge haben möge. Notwendig ist dazu vor allem eine mit direkter Methode und reichem sprachlichem Material vorgenommene geographisch möglichst lückenlose Aufnahme der Mundart, für die deutsche Erfahrungen sich verwerten lassen. Als Vorbild einer möglichen Verarbeitung mögen dem Elsässer die über ein artverwandtes Gebiet veröffentlichten Rheinlandarbeiten von Theodor Frings, seinen Mitarbeitern und Schülern vor Augen stehen. Das Elsaß hat für einen derartigen Ausbau die günstigsten Vorbedingungen. Neben der Anknüpfung an Liebichs reiches Material müssen freilich die Beziehungen zum SA aufrechterhalten bleiben, da er Liebichs Aufnahmen an Güte der Fragemethode, Gleichmäßigkeit der Ausführung und geographischer Vollständigkeit übertrifft, da außerdem natürlich das Elsaß in die deutschsprachigen Nachbarlande eingebettet ist und, aus diesem Zusammenhang herausgelöst, nicht beurteilt werden kann.

Weiterhin muß die bisher nur so unvollkommen und bruchstückhaft mögliche Heranziehung älteren Sprachmaterials zielbewußt und umfassend ausgebaut werden, um ältere Entwicklungsstufen des Dialekts zu erschließen. Die Methode leistet umso mehr, je sicherer das jeweilige Dialektbild sich zeitlich und räumlich fixieren läßt. Die Aufdeckung der mundartlichen Sprachgeschichte und die Einfügung des möglichst erschöpfend bekannten Dialektbildes in die weitere Nachbarschaft werden auch auf oberrheinischem d. i. rheinfränkisch-alemannischem Boden entsprechend Frings' Forschungen in Verbindung mit Nachbar- und Hilfsdisziplinen es ermöglichen, ältere sprachliche Zusammenhänge aufzudecken und die Entwicklungsprozesse räumlich und zeitlich festzulegen und zu begründen.

Unter den Hilfsdisziplinen der Dialektgeographie[9]), denen die Erklärung des jeweiligen Dialektbildes obliegt, vertritt cum grano salis die Geographie die Gesamtheit der im gegebenen Raum unveränderlichen Faktoren, die Geschichte die der im Rahmen der Zeit sich verändernden. Sind beide Gebiete in der Tatsächlichkeit ihrer Materie auch aufs engste verquickt, so macht die Unterscheidung uns die einzigartige Bedeutung der morphologischen Gestalt der Erdoberfläche als des Grundgesetzes aller im Raum sich abspielenden und den Raum gestaltenden Historie doch genügend deutlich. Für die Dialektgeographie aber und alle Nachbardisziplinen, die die Ergebnisse historischer Entwicklung und diese selbst in ihrer räumlichen Erfaßbarkeit untersuchen, ist das Zurückgreifen auf diesen letzten Grund menschlicher Gestaltung im Raum und das Bewußtsein seiner Bedeutung unbedingt notwendig.

Freilich besteht für unsere Zwecke, d. h. im Hinblick auf die Besiedlung und den Verkehr, ein fließender Übergang von den unveränderlichen zu den veränderlichen Faktoren. Ich brauche als Beispiele nur Trockenlegung von Sümpfen, Nutzbarmachung von Bodenschätzen, Ausbau von Verkehrsmitteln und -wegen, wie etwa besonders Schiffbarmachung von Flüssen und Schaffung von Gebirgsübergängen, zu nennen. Hier wird die Historie zur Meisterin der Geographie und greift selbständig gestaltend in deren Gesetzmäßigkeit ein. Siedlungsgeschichte und Siedlungsgeographie, Verkehrsgeschichte und Verkehrsgeographie sind die für uns letztlich entscheidenden, in sich freilich schon recht komplizierten allgemeinen Grundlagen jeder Kultur- und also auch der Dialektgeographie. Die die Entwicklung vielfach treibende und lenkende, jedenfalls aber in ihren letzten Auswirkungen fast immer regulierende Kraft ist die politische Geographie, die harte Raumgliederung gegenüber dem freien Spiel der Kräfte. Auch sie wird zu einer solchen nur allmählich und nie restlos. Die kirchliche und staatliche Gliederung in ihrer ganzen Entwicklung gehört hierher. Sie kennt zahllose Verschiebungen, die als räumlich und zeitlich mehr oder weniger fest zu fixierende Tatsachen uns meist besser überliefert und bekannt sind als Siedlungs- und Verkehrsverhältnisse. Auf all diesen unendlich mannigfaltigen und ineinander verquickten Faktoren muß die Dialektgeographie aufbauen, und es ist klar, daß die geographische und noch mehr die historische Wissenschaft den hier erstmalig an sie gestellten Anforderungen nur schwer genügen werden.

[9]) Die hier in persönlicher Formulierung gebrachten Ausführungen beruhen natürlich gutenteils auf allgemeinen Anschauungen und Ergebnissen der SA-Forschung.

Der grundsätzliche Beweis des Zusammenhangs politischer und sprachlicher Grenzen ist längst erbracht, er ist aber nur dann von Bedeutung, wenn eine Wertung beider Teile möglich ist. Die Arbeit muß den geographischen Bau und die geschichtliche Entwicklung der Landschaft in allen wesentlichen Zügen kennen und dann zu zeigen versuchen, nicht nur daß, sondern warum bestimmte Elemente heute noch sich im Sprachbild widerspiegeln, ebensoviel andere, oft anscheinend gleich bedeutsame, dagegen nicht. Die Dialektgeographie arbeitet hier der Historie vor. „Mit Hilfe des Historikers, dem die nacharbeitende Einzelforschung als Zukunftsaufgabe bleibt, stellt der Sprachforscher die Gesichtspunkte auf, die bis jetzt schon als dauernd gültig heraustreten"[10].

Ich versuche in einem einleitenden Abschnitt, diese Mannigfaltigkeit der grundlegenden Faktoren jeder elsässischen Kultur- und speziell der Dialektgeographie in kurzer, zusammenfassender Übersicht darzustellen. Diese Zusammenfassung wie auch alle weiteren Einzeluntersuchungen im Verlauf der Arbeit sind aber — das muß offen zugegeben werden — weder vom Standpunkt der heutigen geographischen und historischen Forschung, noch vom Erfordernis des Themas aus vollkommen. Der Nachdruck jeder Dialektgeographie liegt auf der jüngeren Zeit seit der territorialen Periode. Am wichtigsten ist für den Dialektgeographen die Literatur, die historische Gebilde räumlich fest erfassen läßt (besonders TE. OB); im übrigen habe ich mich mit relativ geringen Ausnahmen auf die neueren zusammenfassenden Darstellungen der elsässischen Geschichte beschränken müssen und die Spezialliteratur nur selten heranziehen können. Die Arbeit wäre sonst uferlos geworden, und das ohne entsprechenden Gewinn. Der heutige Stand der historischen und kulturgeographischen Forschung und die qualitative wie quantitative Beschränkung des dieser Arbeit zugrunde liegenden dialektischen Materials erlaubt keine weitergehende Zielsetzung als die oben gegebene. Zur Erreichung dieses Ziels würde aber die Heranziehung aller historischen Spezialforschung wohl kaum viel mehr bieten als die tatsächlich benutzte Literatur.

Kulturgeographie und Historie stehen in einem eigenartigen Verhältnis zu einander. Die Kulturgeographie stellt mit der ganzen Reichhaltigkeit ihres genau erfaßbaren Materials das Ergebnis vielseitigster historischer Entwicklung dar, ist aber selbst als Wissenschaft soviel jünger als die Historie. Sie ist damit, wenn wir von dem Grundsatz ausgehen, daß die

---

[10]) **Frings, Kulturströmungen 145.**

Verbreitung jeder kulturellen Erscheinung in Raum und Zeit sich im Rahmen des Raumes historisch erklären muß, einmal für die historische Forschung gleichsam die Probe aufs Exempel — je klarer das kulturgeographische Bild und die historische Entwicklung einer Landschaft, desto eindeutiger sind die Resultate unserer Wissenschaft —, zum andern stellt sie der Geschichtsforschung selbst Probleme. Sie wird so zur wichtigsten Hilfs- und Ergänzungswissenschaft der Geschichte, sie führt uns klarer als alle andern Wissenschaften zur Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit historischer Entwicklung im Raum.

Die Dialektgeographie ist ihrem Material nach reich und mannigfaltig wie die Sprache selbst. Es ist kein Zweifel, daß wir einstweilen nur bis zur Erforschung ihrer ersten aufbauenden Elemente vordringen. Innerhalb der Mannigfaltigkeit des sprachlichen Materials und bei einem Vergleich der Dialektgeographie im ganzen mit den anderen Zweigen der Kulturgeographie muß und wird sich im Fortgang der Wissenschaft eine immer sicherere Gliederung und Wertung der Stoffkreise als der durch Raum und Zeit gestalteten Materie nach ihrer Ausbreitungs- und Widerstandsfähigkeit ergeben. Eine derartige Wertfolge ist als Reihe dann wohl konstant[11]) und wird durch diesen Charakter für die Wissenschaft größte Bedeutung gewinnen. Für ihre praktische Auswirkung in der Forschung kommt aber nur das Verhältnis zur jeweiligen Stärke der bewegenden und gestaltenden Kräfte und der Grad der Festwerdung oder Auflockerung, in dem diese die einzelnen Komplexe treffen, in Betracht. Erschwert wird die Verwertung dieser Beziehungen besonders durch zwei Tatsachen: erstens die Mannigfaltigkeit der gleichzeitig wirkenden Kräfte und ihre Differenziertheit in Stärke und Richtung und zweitens die Veränderlichkeit ihrer Stärke und Richtung in der Zeit. Es dreht sich wieder um das Doppelspiel Raum — Zeit. Genaue Kenntnis der Geschichte und Geographie der betreffenden Landschaft kann hier allein helfen. Aber wenn wir von dieser festen Basis ausgehen, ist für Behandlung und Erkenntnis des Einzelgebiets nichts wichtiger als bei

---

[11]) Diese Konstanz wird nicht beeinträchtigt durch einzelne Sonderentwicklungen wie die der nhd. Diphthongierung. Hier handelt es sich nicht mehr um einen rein dialektgeographischen, sondern um einen stark kultursprachlichen Prozeß, der als solcher innerhalb der gedachten Reihe an anderer Stelle steht. Eine solche Aufnahme eines mundartlichen Prozesses durch die Kultursprache ist an sein Aufsteigen ins Bewußtsein der Sprecher gebunden. Dieses selbst setzt aber meist einerseits Häufigkeit des Vorkommens, anderseits die psychische Deutlichkeit der Differenz voraus, die auf dem phonetischen Abstand und dem Betonungsgrad der betreffenden Laute beruht.

intensiv (Reichtum des Gleichartigen) und extensiv (Mannigfaltigkeit in der Wertfolge) möglichst reichhaltigem Material dauernd mit der Verhältnisreihe von Kraft und Stoff zu arbeiten. Die Arbeitserfahrung, die Fähigkeit, dies Stärkeverhältnis in jedem Einzelfall sicher zu beurteilen, muß groß genug werden, um ein sicheres Kriterium darstellen und eine feste Grundlage für neue Problemstellung und Hypothesen werden zu können.

Es ist somit klar, daß meine Arbeit, abgesehen vom rein Sprachlichen, der ergänzenden Nachprüfung und Nacharbeitung sowohl seitens der historischen und geographischen wie sämtlicher kulturgeographischen Disziplinen dringend bedarf. Ich habe in ihr in entsprechender Methode und mit wechselndem Erfolg drei Stoffkreise zu behandeln versucht, sämtlich sprachlichen Charakters: abgesehen von der dialektischen Entwicklung ein Stück zwischenvölkische Sprachengrenze und einige Ortsnamengruppen. Die Ergebnisse dürften wohl zu weiterer Ausgestaltung anregen.

Geographisch-historischer Abriß.[12]

Das Elsaß bildet den natürlich begrenzten[13] südwestlichen Teil des oberrheinischen Bruchgrabens, der in Ost und West von Resten eines doppelten Gewölbes[14] eingeschlossen wird.

Die elsässische Rheinebene gliedert sich nord-südlich in Streifen verschiedener Breite; das mittlere Stück zwischen Straßburg und Colmar ist das

---

[12]) Als Quellen dienen mir vor allem: für den geographischen Abschnitt der Aufsatz von Gerland (LB), für den geschichtlichen die zusammenfassenden Darstellungen von du Prel (LB), Wackernagel, Spahn und Stählin sowie TE und OB. In der ganzen Anschauungsweise verdanke ich besonders viel Albert von Hofmann und den ‚Kulturströmungen' von Aubin-Frings-Müller.

[13]) Die natürlichen Außengrenzen sind: im Westen gegen Französisch-Lothringen der Vogesenkamm, die Wasserscheide von Rhein und Mosel, im Osten gegen Baden der Rhein; im Südwesten gegen Französisch-Burgund die Burgundische Pforte, im Süden gegen die Schweiz der Schweizer Jura, beiden sich vorlagernd das Hügelland des Sundgaus; schließlich im Nordwesten gegen das ehemalige Deutsch-Lothringen der Wasgenwald, im Norden gegen die Pfalz bis Weißenburg die Hardt und in der hier verschmälerten Ebene die Waldzone des Bienwalds und Hagenauer Forsts. Die historisch-geographische Spezialausführung erfolgt im Rahmen der Dialektgeographie.

[14]) Im Süden Vogesen und Schwarzwald, im Norden Hardt und Odenwald-Spessart, dazwischen als Senkungsgebiet im Westen die Zaberner Steige und das nördlich sich anschließende Paßgebiet des Wasgenwalds, im Osten der Kraichgau.

schmalste, nördlich und südlich treten Gebirge und Rhein weiter auseinander. Die Gefällverhältnisse bedingen im Gegensatz zu dem ohnehin schmaleren badischen Teil der Ebene das binnenelsässische Flußsystem der Ill, das das ganze Land bis nördlich Straßburg durchzieht[15]) und alle östlichen Vogesenabflüsse aufnimmt.

Die Ebene kennt ihrer Besiedlungsdichte nach in ost-westlicher Richtung drei Zonen: im Osten die Alluvialzone des Rheins, die, im Süden schmal, erst nördlich Markolsheim sich verbreitert, weil sie hier mit derjenigen der Ill zusammenschmilzt; im Westen die Lößzone[16]); dazwischen aber eine ungünstigere Zone von Ried- und Sumpfbildungen und diluvialen Schotterterrassen. In den Vogesen ist die Talbreite der Besiedlung günstig, aber Feldbau, Weide- und Waldwirtschaft ermöglichen keine größere Dichte; so wird die Industrie entscheidend, sei es in älterer Zeit der Bergbau oder nach dessen Rückgang die Textilindustrie. Diese wurde anfangs als Hausindustrie betrieben, doch begünstigte die Wasserkraft der Täler die Gründung von Fabriken, und heute hat jedes Tal sein industrielles Zentrum[17]). Die dichteste Besiedlung weist aber die Übergangszone zwischen Gebirge und Ebene[18]) auf; hier reihen sich die nicht großen, aber äußerst zahlreichen städtischen Siedlungen besonders zwischen Zabern und Masmünster wie Perlen am Gebirgsrand auf. Die Erklärung liegt in der Gunst der wirtschaftlichen und militärischen Lage. Wirtschaftlich kommt der Reichtum des Rebgebiets und der Lößzone, die Waldnutzung und die Bedeutung der Städte als vermittelnder Umschlagsplätze zwischen Ebene und Tälern in Betracht; militärisch aber waren die Plätze, die die Taleingänge beherrsch-

---

[15]) Beiderseits des Rheins lassen die Flußläufe das Stärkeverhältnis der süd-nördlichen Gefällrichtung zu der zum Rhein hinstrebenden erkennen. An sich ist die Anlage der Ebene symmetrisch, ihr zwischen Ill und Rhein liegender Mittelstreifen hat zwischen der Mülhäuser und Straßburger Breite fast kein west-östliches Gefäll; erst die grenzbildende Bedeutung des östlichen Hauptstroms, des Rheins, berechtigt uns, von einer verschiedenen Struktur der durch ihn getrennten Gebiete zu reden.

[16]) Vgl. Aubin, Kulturströmungen, Abb. 6 sowie für den ganzen Abschnitt Abb. 9.

[17]) s. H. Herkner, Die oberelsässische Baumwollindustrie und ihre Arbeiter. Straßburg 1887.

[18]) Die heutige Waldgrenze stimmt mit dem geologischen Außenrand des Gebirges nicht überein. Die ganze Zone der Vogesenvorhügel ist zumeist bebaut; sie trägt besonders in der Breite zwischen Wasselnheim und Thann die elsässischen Rebberge.

ten und der Ebene gegenüber durch ihre Anlehnung ans Gebirge, die Möglichkeit des Burgenbaus und der Befestigung, gedeckt waren, die gebotenen Zentren der Territorialbildung. Hinzu kommt — freilich wohl mehr Wirkung als Ursache — die hier den Gebirgsrand entlang ziehende Verkehrsstraße; eine derartige Kette wirtschaftlicher und politischer Zentren mußte die Straße ja nach sich ziehen, soweit diese nicht schon durch die Gunst des Geländes bedingt war.

Die vorherrschende Verkehrsrichtung der Oberrheinebene ist selbstverständlich die nord-südliche. Die Breite der Ebene, die Bedeutung der Ill als Binnenstraße und die bis in die Neuzeit hinein ungleich stärkere Versumpfung der badischen Ebene[19]) bedingten den Vorrang des Elsaß. Für die ost-westlichen Verkehrsbeziehungen ist der Westen im Vergleich zum Schwarzwald bevorzugt durch die geringere nord-südliche Ausdehnung der Vogesen; wichtiger ist aber seine Benachteiligung durch deren geringere Verkehrsdurchlässigkeit[20]). Die südliche Barriere, der Schweizer Jura, schwächt den Oberrheinverkehr natürlich. Auf die bedeutenderen Städte der elsässischen Ebene und ihre verkehrsbedingte Lage komme ich im einzelnen zurück; südlich Straßburg liegen sie sämtlich an der Ill.

Die geschichtliche Entwicklung des Elsaß kennt aktive und passive Zeiten; in letzteren ist natürlich recht stark auf die beeinflussende Nachbarschaft zu achten. Seine germanische Besiedlung verdankt das Land schon den Heervölkern Ariovists, endgültig den Alemannen des 4./5. Jahrhunderts. Rom gliederte es seinem linksrheinischen Militärterritorium ein und schuf durch sein System der Heerstraßen und festen Plätze, die als Verkehrsstraßen und Bischofs-, bezw. später Reichsstädte im fränkisch-deutschen

[19]) Der Grund liegt in der stärkeren Wasserführung und dem unmittelbaren Durchfließen der Schwarzwaldbäche zum Rhein sowie in dem geringen Gefäll; all das setzt die ganze badische Ebene den elsässischen Riedgebieten gleich.

[20]) Gerlands entgegengesetzte Meinung (LB 16 f.) gilt nur in Beschränkung auf die Zugänglichkeit der elsässischen Täler von der Ebene aus. Der Unterschied selbst hat seinen Grund in der verschiedenen Wirkung der Niederschlagsverhältnisse auf einen ursprünglich symmetrischen morphologischen Bau. Der charakteristische Gegensatz steiler Innenhänge zu dem flachen, allmählichen Abfall nach außen ist durch die Entstehungsgeschichte der Ebene bedingt. Die gleichen Regenwinde lassen die Hauptwassermassen am Westhang beider Gebirge niedergehen; während aber die schwachen Ostbäche der Vogesen die Kammlinie des Gebirges nicht zu erschüttern vermögen, wird der Kamm des Schwarzwalds durch dessen größere, westliche, tief ins Gebirge einschneidende Regressionstäler durchbrochen und stellenweise weit zurückverlegt, dem Verkehr so ein Weg zur Höhe gebahnt.

Reich weiterlebten, die historische Präponderanz des linken Rheinufers; das rechte Rheinufer wurde nach einem Ausspruch Aloys Schultes[21]) fast immer das Spiegelbild des linken. Andererseits vererbte Rom das politisch-kulturelle Übergewicht des Nordwestens, des Mosellandes um Metz und Trier, dem Frankenreich, das als Sieger auf den Bahnen Roms den linksrheinischen Teil des unterworfenen Alemannien, das Elsaß, um 500 dem austrasischen Reich als Provinz unmittelbar eingliederte[22]). Die Politik der Merowinger, wie sie sich eindeutig in der Gründung von Klöstern, der Regelung der Bistumsgrenzen, der Herrenstellung fränkischen Adels, der Ausdehnung des Königsguts, der Menge und geographischen Verteilung der Königspfalzen, schließlich in der Begabung von Bistümern, Klöstern und Adel äußert[23]), erstrebt engste Eingliederung des Unterelsaß bis zur Straßburger Breite in die fränkische Interessensphäre, während sie sich im Oberelsaß nur die wichtigsten Punkte, teils freilich mit ausgedehntem Umland sichert. Dank seiner Lage und alemannischen Besiedlung bewahrt das Elsaß auch jetzt seine Einheit und Sonderstellung, wie sie sich im Amtsherzogtum der Etichonen und der wohl etwas jüngeren Gliederung des Landes in die beiden Grafschaften Nord- und Sundgau[24]) äußern.

Zugleich und in ursächlichem Zusammenhang mit der engeren Eingliederung des Herzogtums Alemannien ins Frankenreich, mit dem immer stärkeren Ausgreifen der Karolinger auf die deutschen Stammesgebiete und der dadurch bedingten östlichen Verlagerung des politischen Schwergewichts in die Niederrheingegend lösen sich allmählich die westlichen Bindungen des Elsaß; die Entwicklung führt nach der endgültigen Teilung des Karolingerreichs zur Ostorientierung des Elsaß, das sich im Rahmen des Ostreichs nach periodischen Anläufen um 925 für dauernd ans alemannische

---

[21]) Zit. Stählin S. 7.

[22]) Hat damals die Vorschiebung der ursprünglich zwischen Worms und Mainz, später mit der Selz verlaufenden Stammesgrenze stattgefunden, und wieweit war mit ihr eine Umbesiedlung des Zwischenstreifens verbunden? Für eine solche und ihr etwaiges Ausmaß bietet weder die Ortsnamenforschung noch die Dialektgeographie Anhaltspunkte.

[23]) Auf die Einzelfragen komme ich teils zurück.

[24]) Die Einheit spiegeln die Namen der Gaue, wie ihrer historischen Fortsetzungen, der Landgrafschaften, Departements und Bezirke, außerdem die Lage der beiden kaiserlichen Landgerichtsstätten in Beinheim (später Röschwoog), bezw. im Leimental, d. h. im äußersten Norden und Süden an den Grenzen des Landes; vgl. auch Bloch, Kbl. 40, zu dem Namen ducatus Alsatiae.

Herzogtum anschließt[25]). In der Folgezeit zeigt das Elsaß zunächst kein eindeutiges Gesicht[26]). Das erste bedeutende Ereignis ist wohl die Ablösung des zunächst vorherrschenden burgundischen Einflusses durch den des salischen Königshauses, das gleichzeitig (1033) durch Eingliederung Burgunds in den Reichsverband das Elsaß zum Binnenland macht. Die salische Stellung verklammert es seit der fränkisch-alemannischen Auseinandersetzung erstmalig wieder mit dem Norden, sie bereitet damit die einzige vollaktive Geschichtsperiode des Elsaß vor. Im Gefolge des salischen Königtums führt die Parteigruppierung des Investiturstreits das damals im Elsaß schon reich begüterte, mit dem Königshaus sich verschwägernde Geschlecht der Hohenstaufen 1079 auf den schwäbischen Herzogsstuhl. Das Erbe des salischen Haus- und Reichsguts, die Ministerialenpolitik und der Burgenbau Friedrichs des Einäugigen machten das Elsaß zur hohenstaufischen Provinz[27]), und die Personalunion dieser Stauferstellung mit dem deutschen Königtum rückte es ins Zentrum des Reichsverbandes[28]). Das nächste Ziel war die Wiederherstellung und möglichste Vermehrung des

---

[25]) Es kam freilich nie zur völligen Verschmelzung beider Teile. Das Herzogtum führte stets den Doppelnamen ducatus Alemanniae et Alsatiae: vor der Stauferzeit haben die schwäbischen Herzöge im Elsaß nie festen Fuß gefaßt, und selbst die äußere Verbindung scheint zeitweilig unterbrochen gewesen zu sein. Trat bis dahin im Rahmen des Herzogtums das Elsaß hinter Schwaben zurück, so jetzt eher umgekehrt; die Gewichtsverschiebung zeigt sich aber charakteristischerweise als Folge der salischen Nordverklammerung. Am Fehlen enger Beziehung zwischen Schwaben und Elsaß ist wohl mehr noch als die Gebirgsgrenze des Schwarzwalds der Ausfall Badens schuld; der Schwarzwald hat schon im frühen Mittelalter im Gegensatz zur badischen Ebene politisch bedeutsame Bildungen erlebt, er war wohl fähig, seine Umlande zu verknüpfen.

[26]) Das Erbe der Etichonen zerfiel durch Aufteilung unter verschiedene Häuser. Der Besitz des mächtigsten Geschlechts, der Grafen von Egisheim, litt unter wiederholtem Aussterben des Mannesstamms. Auch die bedeutsame Entwicklung des Hauses der Nordgaugrafen führte nicht zur Ausbildung einer größeren geschlossenen Macht.

[27]) Die andern Dynastenfamilien werden in dieser Zeit kaum genannt. Friedrich Barbarossa bricht die Rivalität der Dagsburger, gründet Hagenau als Zentrum der staufischen Macht und sichert sich den Alleinbesitz des Forstes. Er behält 1175 auch die erledigte Landgrafschaft Unterelsaß samt den zugehörigen Grafschaftsdörfern ein; erstere kommt 1196 an die Grafen von Werd, letztere teils 1236, teils im 14. Jahrhundert an das Straßburger Bistum.

[28]) Otto von Freysing, Gesta Friderici I, 12. totam provinciam a Basilea usque Maguntiam, ubi maxima vis regni esse noscitur. Das Elsaß war damals das dichtestbesiedelte Land des Deutschen Reichs.

alten Reichsguts, seine staatsrechtliche Fundierung in neuer Form. Das erstarkte Königtum suchte das in früheren Jahrhunderten der Kirche als Treuhänder überlassene Reichsgut durch seine Vogtei- und Städtepolitik der eigenen Verfügung zurückzugewinnen. Die Staufer erwarben zahlreiche elsässische Vogteien, sie schufen für Reichsgut und Reichsstädte in der Landvogtei Hagenau eine zentrale Organisation. Ihre Politik führte dann den großen, in zwei Etappen (1197—99, 1228—36) sich abspielenden Kampf mit dem Straßburger Bistum herauf, der gegen Überlassung der 1225 erledigten dagsburgischen Erbschaft an das Bistum den Staufern die Anerkennung ihrer auf Bistumsbesitz sich erstreckenden Vogteiansprüche brachte. Hatte aber schon das Doppelkönigtum und das dauernde Fernsein Friedrichs II. die nur durch Kampf zu behauptende Machtstellung der Staufer gefährdet, so brachte das Interregnum mit der Auflösung des Herzogtums Schwaben auch ihren endgültigen Niedergang.

Das 13. Jahrhundert bringt wie in der gesamtdeutschen so auch in der elsässischen Geschichte den stärksten Umschwung. Die abendländische Vormachtstellung des deutschen Kaisertums, durch Jahrhunderte in Kämpfen mit dem Papsttum und der heimischen Fürstenaristokratie behauptet, ging jetzt zu Grunde, die verselbständigte Fürstenschaft usurpierte den Rest des Reichsguts und der Reichsrechte, und einem neuerstehenden Königtum blieb als einziger Weg machtpolitischer Fundierung die Stärkung des königlichen Hausbesitzes, die den Schwerpunkt des Reichs mit in jahrhundertealter Entwicklung begründeter Notwendigkeit nach dem Osten, auf Marken- und Kolonialboden, verlegte[29]) Für uns ist von entscheidender Bedeutung, daß der elsässische Erbe der Staufer, das Haus Habsburg, der Träger dieser Entwicklung wurde[30]).

Im Elsaß hatte die Stauferzeit keine andern Mächte hochkommen lassen, so hatte hier die von Aubin[31]) konstatierte reguläre Entwicklung, die in dieser Zeit in den Rheinlanden den Bistümern die führende Stellung zuweist, nicht statt. Die Erledigung von Königtum und Herzogtum, der Untergang der Staufer und die Herrenlosigkeit ihres weiten Besitzes schufen nun freies Feld für die Entwicklung der Territorialgewalten. In den heftigen Kämpfen des Interregnums vereitelte Rudolf mit Hilfe der Städte

---

[29]) Nur hier gab es seit langem ausgedehnte, in sich geschlossene Territorialgebiete, nur hier war die Möglichkeit zu ihrer Entwicklung gegeben.

[30]) s. u. zur Abwanderung Habsburgs. Die Wahl Rudolfs 1273 zeigt die nachwirkende Kraft der vergangenen Periode.

[31]) Kulturströmungen 43 ff.

besonders die weitgreifenden Pläne des Straßburger Bistums, das die gesamte Staufermacht zu usurpieren suchte. Als König gelang ihm die Wiederherstellung und Neuorganisation des elsässischen Reichsguts. In der ruhigeren Entwicklung des folgenden Jahrhunderts vollzieht sich dann zusammen mit der durch die Abwanderung der habsburgischen Interessen bedingten Provinzialisierung des Elsaß dessen zunehmende territoriale Konsolidierung. Die Abwanderung der habsburgischen Interessen verhinderte auch eine einheitliche Entwicklung des ganzen Elsaß, sie macht eine getrennte Besprechung der beiden alten Landgrafschaften notwendig.

Im Oberelsaß gewinnt das Haus Habsburg die beherrschende Stellung. Spätestens seit 1135 hat es die oberelsässische Landgrafschaft, vorher schon die Vogtei des Rufacher Mundats und der Abtei Murbach inne. Das Interregnum bringt außer der Zurückweisung der bischöflichen Rivalen den Eintausch der Vogtei- gegen feste Besitzrechte. Im 14. Jahrhundert gewinnt Habsburg die Grafschaft Pfirt. Damit ist geographisch der Territorialstand der Karte von 1648 im wesentlichen erreicht, die weitergehenden Versuche des 16. Jahrhunderts auf Erwerbung der Landvogtei lassen sich nicht mehr voll verwirklichen. Dagegen suchte Habsburg seine landgräflichen Rechte über die nicht-habsburgischen Gebiete auch in volle Landeshoheit umzuwandeln: seit dem 13./14. Jahrhundert drückte es die alten Adelsgeschlechter und die Reichsministerialität, seit dem 16. Jahrhundert selbst die Herrschaft Rappoltstein in den Stand der Landsässigkeit hinab. So wurde das Oberelsaß fast ganz habsburgisch, und Hand in Hand damit ging die zunehmende Zentralisierung der habsburgischen Verwaltung in Ensisheim seit dem 13. Jahrhundert. In Verbindung mit dem Besitz im Breisgau und der Schweiz bedeutet Habsburgs elsässische Stellung die Verklammerung des Oberrheingebiets mit dem Süden. Die Abwanderung der habsburgischen Interessen nach Osten hinderte ihr endgültiges Gelingen: die Eidgenossenschaft erkämpfte ihre Selbständigkeit und löste sich vom Reich (1499 Baseler Frieden), und Basel wurde von Habsburg nicht eingegliedert, sondern Stadt und Bistum nach Süden abgedrängt, ihr Zusammenhang mit der Rheinebene gesprengt; Basel trat 1501 der Eidgenossenschaft bei, und 1515 folgte ihm Mülhausen, die südlichste der elsässischen kaiserlichen Städte, die, rings von habsburgischem Gebiet umschlossen, besonders bedroht und anlehnungsbedürftig war.

Der Territorialisierungsprozeß führte im Oberelsaß zur Steigerung, im Unterelsaß dagegen zur Auflösung der landgräflichen Gewalt. Der landgräfliche Besitz der Grafen von Werd, bezw. Öttingen ging im 14. Jahr-

hundert in Etappen (besonders 1332/1359) teils (zwischen Eckenbach und Zorn) an das Straßburger Bistum, teils (nördlich der Zorn) an die Herrschaften Lichtenberg, Fleckenstein und Ochsenstein über. Das Straßburger Bistum, das stärkstaufstrebende unterelsässische Territorium, hatte schon während und in den Kämpfen mit den Staufern das Dagsburger Erbe und einen Teil der Grafschaftsdörfer erworben, jetzt gewann es den Rest, erreichte den Heimfall der staufischen Vogteilehen, löste die habsburgische Vogtei über das Rufacher Mundat ein und gewann einen großen Teil des Landgrafenerbes. Die allzuweit gespannte Politik hatte schon während des Interregnums zu Rückschlägen geführt (Verselbständigung der Stadt Straßburg 1262 und Scheitern des Planes, die Städte der Frankfurt-Baseler Handelsstraße zu unterwerfen), jetzt waren die nördlichen Herrschaften stark genug, den Anspruch des Bischofs auf Ausdehnung seiner landgräflichen Hoheitsrechte auf das ganze Unterelsaß abzuwehren; so bedeutet das Jahr 1359 den Abschluß der Territorialisierung des Unterelsaß. Und Hand in Hand mit der Konsolidierung im Innern vollzieht sich der Abschluß nach außen; seit der Aufteilung des Lützelburger und Dagsburger Erbes in der Stauferzeit bildet sich die Nordwestgrenze des Elsaß im Rahmen der Territorialgeographie immer schärfer heraus. Die Herrn von Lichtenberg sind seit dem 13./14. Jahrhundert durch die Vogtei des Straßburger Bistums und der Abtei Neuweiler sowie das Landgrafenerbe Herrn des größten weltlichen Territoriums im Unterelsaß. Buchsweiler wird im 15. Jahrhundert Sitz der Zentralverwaltung. 1480 erfolgt nach Aussterben des Mannesstamms eine Teilung unter die Schwiegersöhne, die Grafen von Hanau und Zweibrücken-Bitsch. Nach Aussterben des Hauses Zweibrücken-Bitsch 1570 wird das Territorium einschließlich des ochsensteinischen Erbes, aber ohne die zeitweilig zugehörige Herrschaft Oberbronn wieder vereinigt. — Auch die Reichsstadt Straßburg konnte wegen ihres geringen Besitzes keine Versuche zur Einigung des Elsaß unternehmen.

Einer Besprechung bedürfen schließlich die Relikte der staufischen Machtstellung, Reichsritterschaft und Reichslandvogtei. Beide halten sich nur außerhalb des habsburgischen Machtbereichs (vgl. Mülhausen und die Landsässigkeit des oberelsässischen Adels), sie bleiben aber auch hier im Territorialisierungsprozeß benachteiligt. In der Reichsritterschaft, die den ganzen unterelsässischen Adel umfaßte, wurde die Territorialisierung des Einzelbesitzes durch den Untergang der Staufer beschleunigt, während der Zusammenschluß, die Territorialisierung des Gesamtgebiets, nur langsam und unvollkommen vcm 15. bis 17. Jahrhundert erfolgte. Die Reichsland-

vogtei Hagenau umfaßt außer Reichsforst und Reichsdörfern die elsässische Dekapolis, zu der Selz von 1358 bis 1409, Mülhausen bis 1515, Landau seit 1511 gehören, die übrigen Städte von 1342/54 an bis 1672. Im 14. Jahrhundert setzt die Periode kurpfälzischer Expansionstendenzen nach Süden ein; als Gegenspiel der habsburgischen Politik zielen sie auf eine Verklammerung des Elsaß mit dem Norden hin. Zahllose Teilungen und eine unglückliche Geschichte verhindern einen durchschlagenden Erfolg. So setzt Kurpfalz sich nur im elsässischen Nordstreifen durch, der wichtigste Angriffspunkt ist aber die Landvogtei, wo sie freilich auf Habsburg als Rivalen stößt; die Städte selbst stehen beiden gegenüber in einem dauernden Kampf um die Behauptung ihrer Reichsunmittelbarkeit. Die Gefahr steigert sich, als der kurpfälzisch-habsburgische Gegensatz sich ebenso wie der zwischen Stadt und Bistum Straßburg und zwischen dem Bistum und Hanau-Lichtenberg durch Reformation und Gegenreformation verschärft. Der Adel etwa war zum größten Teil protestantisch, doch mußte sich die Reichsritterschaft, um ihre Existenz gegen den Straßburger Bischof zu behaupten, auf die engste Vertretung ritterschaftlicher Interessen beschränken, ein geschlossenes konfessionspolitisches Auftreten blieb ihr versagt.

Vom geographischen Gesichtspunkt aus tritt die territoriale Form des Elsaß im 14. Jahrhundert in den Zustand der Reife. Es hat sich aus dem Gegenspiel der inneren Kräfte eine Form herauskristallisiert, die in ihren großen Zügen für Jahrhunderte Bestand haben kann. Gliedern wir das Elsaß nach Aubins Gesichtspunkt, dem Intensitätsgrad der Territorialisierung, so sehen wir Gebiete ausgeprägter Territorialität im habsburgischen Besitz im südlichen Oberelsaß, in den bischöflich-straßburgischen Besitzungen besonders südlich der Breusch und im hanau-lichtenbergischen Territorium im nordwestlichen Unterelsaß. Gebiete geringer Intensität mit vorherrschenden Kleinbildungen nennt Aubin territoriale Reliktgebiete, eine Bezeichnung, die man von erweitertem Horizont aus[32]) auf das ganze Elsaß anwenden kann. Das ausgeprägteste territoriale und charakteristischerweise zugleich mundartliche Reliktgebiet des Elsaß ist der Streifen zwischen Breusch und Zorn.

Zugleich mit der territorialen und konfessionellen Zerrissenheit des Reichs steigerte sich infolge des Umschwungs der deutsch-französischen Machtverhältnisse die welsche Gefahr. Dem burgundischen Mittelreich gegenüber wurde das Elsaß Grenzland. Habsburg aber, nunmehr ohne Interesse

[32]) Vgl. Alb. v. Hofmann, Das deutsche Land und die deutsche Geschichte 431 f. und zu dem Ganzen: Aubin, Kulturströmungen 53 ff.

am deutschen Westen, wurde seit dem 15. Jahrhundert zum Verhängnis für das Land[33]). Noch einmal boten sich um die Wende des 15. Jahrhunderts zwei eng zusammenhängende Wege, die zur Festigung des Reichs und zur Stärkung seiner Abwehrkraft führen konnten: die habsburgische Hauspolitik und die Reorganisation des Reichs durch die Kreisverfassung. Das große Ziel wurde aber nicht erreicht[34]), und die angesichts der Gefahr entstehenden Zusammenschlüsse der bedrohten Gebiete konnten Frankreich auf die Dauer nicht aufhalten. Seine Vorschiebung am Oberrhein vollzog sich in bekannten Etappen[35]). Die Erwerbungen von 1552 und 1648 verlang-

---

[33]) Es hat die Einfälle der Engländer und Armagnaken und die Verpfändung bezw. Abtretung seiner elsässischen Gebiete an Burgund, Spanien und Frankreich zu verantworten.

[34]) Habsburg konnte durch den Erwerb Burgunds 1477 die Entwicklung des 13. Jahrhunderts rückgängig machen, seine Interessen im Osten und Westen des Reichs gleichmäßig fest verankern. Die Entwicklung zur Weltmacht führte aber mit Spaniens Vorrangstellung zur Hispanisierung des Kaisertums, zur religiösen Spaltung Deutschlands und 1556 zur Zuweisung der burgundischen Erblande, wie auch in einem durch die Entwicklung überholten Vertrag von 1617 der Oberrheinlande, an die spanische Linie. Diese Umklammerung aber nötigte Frankreich zum Existenzkampf, der sich naturnotwendig nach Osten richtete und bei Erkenntnis der Schwäche des Reichs weit über das erste Ziel hinausführte.

Die Reichsreform Maximilians, insbesondere die Kreisverfassung, sollte einen leistungsfähigen Reichskörper schaffen, indem sie die territoriale Zersplitterung durch Zusammenfassung in größeren landschaftlichen Verbänden ausglich. Eine vorübergehende Interessengemeinschaft von Kaiser und Fürsten brachte sie zustande, aber schon bald setzte in westdeutschen Gebieten ein Abblättern ein. Die Schweiz und Mümpelgard mit Horburg standen außerhalb der Kreisregelung. 1512 wurden die vorderösterreichischen Lande aus dem bis Kassel reichenden und das Elsaß so mit dem Norden verbindenden Oberrheinischen Kreis ausgenommen und mit dem Österreichischen vereinigt. 1542 erfolgte die Auskreisung von Lothringen und Bar, später auch die der burgundischen Erblande.

[35]) 1552 die Bistümer Metz, Toul, Verdun (1648 bestätigt); 1648 der habsburgische Besitz im Elsaß, Breisach und Philippsburg; 1661 eine Straße durch Lothringen ins Elsaß; 1662/63 Ablösung Habsburgs auf dem Straßburger Bischofsstuhl durch den Franzosengünstling Franz Egon von Fürstenberg; 1672/73 Besetzung der 10 Städte; 1679 die Freigrafschaft (als Brücke zum habsburgischen Besitz); 1679/80 Reunion des noch nicht französischen Elsaß und außerelsässischer Gebiete unter Vorschiebung der elsässischen Nordgrenze; 1681 Überrumpelung Straßburgs; 1697 Anerkennung der elsässischen Reunionen; 1735/66 Lothringen; 1793 der Westrich; 1798 die Schweiz und Mülhausen; 1815 Anerkennung der Lautergrenze.

ten nach Abrundung und unmittelbarer Verbindung mit Frankreich. Dieses kannte die Schwäche des Reichs, es knüpfte außerdem möglichst an ältere Traditionen wie die Ansprüche Habsburgs an. Entscheidend war in der Reunionspolitik Frankreichs Anspruch auf authentische Interpretation der absichtich unklar gehaltenen Friedensverträge — sie nannten Rechte und Gebiete ohne genaue Umschreibung und Grenzbezeichnung. Der Vorbehalt späteren Machtentscheids für solche absichtlichen Unklarheiten war damals allgemein geübter politischer Grundsatz. Hier war der Machtentscheid sogar ohne Krieg durchführbar. Das Reich überließ 1697 die elsässischen Stände sich selbst, und diese waren so auf vertragliche Einigung mit Frankreich angewiesen.

Die mit der französischen Besitzergreifung einsetzende, einstweilen jüngste Geschichtsperiode des Elsaß, die das Land zum Spielball der Nachbarvölker werden ließ, es zwischen Ost und West hin und her warf, hat auch seine innere Entwicklung aufs stärkste beeinflußt und zwingt zu persönlicher Stellungnahme. Die Periode des verhüllten inneren Kampfes, der französischen Minierarbeit auf religiösem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet, bereitet die Zeit vor, in der, vor allem seit 1789, das Elsaß nicht mehr Herr seines Geschicks, sondern Objekt der großen Rivalen und so das Opfer ihres Gegensatzes wird. Recht und Unrecht ehrlich abzuwägen ist nirgends schwerer als in diesen Fragen. Ehrlichkeit ist aber auch nirgends so notwendig wie hier.

Frankreich hatte bei einer Politik, die ihr Ziel zunächst in Schonung und wirtschaftlichem Fortschritt[36]), in der Verhütung stärkerer Opposition sah, bis zur Revolution nur durch Minderung der Territorialhoheit[37]),

[36]) Sie förderte die innere Kolonisation, den Anbau von Handelsgewächsen, die industrielle Entwicklung (Textil- und Eisen-, Tabak-, Fayence- und Glasindustrie; vgl. besonders Herkner und LV), vor allem aber den Handel durch Beseitigung der Binnenzölle unter Erhaltung der wirtschaftlichen Verbindung mit den deutschsprachigen Nachbarlandschaften. 1680—1790 bildete das Elsaß gleich Lothringen und den drei Bistümern eine province à l'instar de l'étranger: sie waren von einander und vom Innern Frankreichs durch Binnenzölle getrennt, dagegen Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden gegenüber offenes Land.

[37]) Die Militärhoheit war rein französisch, Steuer- und Gerichtshoheit geteilt. Neben den unter direkter französischer Verwaltung stehenden Gebieten (nur Ensisheim, Neubreisach, Hüningen und Fort Louis) und dem Besitz Mazarins stand der österreichische Restbesitz unter der Herrschaft einzelner Familien. Von den übrigen Herrschaften haben besonders Stadt und Tal Münster, Kurpfalz, Zweibrücken, Baden, Veldenz und Speyer die französische Oberhoheit für ihre Gebiete nie anerkannt.

durch die französische Gegenreformation[38]) und durch wirtschaftliche Eingriffe[39]) sein Interesse im Elsaß verfolgt. Jetzt gliederte es das Land unter

[38]) Im Westfälischen Frieden und mehrfach nachher war den abgetretenen Gebieten der Schutz des Bekenntnisses zugesichert worden. Gleichwohl setzte mit dem Anfang der 1660er Jahre und verstärkt seit 1680 eine neue mächtige Offensive des Katholizismus ein. Mischehen wurden verboten. Alle Beamten, auch die protestantischer Herrschaften, mußten Katholiken sein, die Räte und Gerichte protestantischer Herrschaften mindestens zur Hälfte katholisch. Das Ritterschaftsdirektorium durfte nur Katholiken enthalten. Für die Katholiken war Religionswechsel verboten, während den Protestanten Kirchen genommen, Schulen geschlossen und Geistliche schikaniert wurden. Bei der intensiven Bekehrungsarbeit waren alle Mittel amtlicher Bestechung mit tätig. Waren an einem Ort sieben katholische Familien, so mußte diesen der Chor der Kirche zugewiesen werden; betrug die katholische Bevölkerung ⅔, so gehörte diesen Schule und Kirche ausschließlich. Natürlich wurde eifrigst mit Umsiedlung der Bevölkerung gearbeitet. Besonders Jesuiten und Kapuziner waren die Organe dieser Arbeit. Im Jahr 1702 wurde sogar die 1617 zur Universität erhobene Molsheimer Jesuitenakademie nach Straßburg verlegt und arbeitete dort als Rivalin der seit 1547/1621 bestehenden protestantischen Universität. In Straßburg sollen allein in einem Jahr 4060 Seelen gewonnen worden sein; 1681 hatte es keinen Katholiken, 1778 dagegen 23 690 neben 20 150 Lutheranern. Mit Louvois' Tod ließ dieser Druck etwas nach; die erlassenen Ordonnanzen blieben aber in Kraft und Wirkung. — Nichts zeigt so deutlich wie diese Entwicklung, wie wenig bei allem äußerlichen Fortbestehen die Territorialhoheit der deutschen Stände noch zu bedeuten hatte und wie klug Frankreich bei sonst schonendem Vorgehen die inneren Gegensätze des Landes in seinem Bund mit dem Katholizismus für seine Zwecke ausnutzte in einer Politik, in der ihm auch von seiten des Reichs keine Schwierigkeiten erwachsen konnten.

[39]) Die Zollregelung (s. o.) sollte die französische Industrie vor einheimischer Konkurrenz schützen, die Nachbarländer in wirtschaftliche Abhängigkeit von französischen Gebieten bringen und sie so dem Anschluß an Frankreich geneigt machen. Statt dessen wurden die Beziehungen zur Schweiz und Deutschland, die Zu- und Abwanderung dorthin nur umso reger. Da der wirtschaftliche Aufschwung bei getrennter Zollexistenz nun den Interessen des französischen Fiskus und der französischen Industrie widersprach, erfolgten in Kämpfen mit der französischen Konkurrenz und Zollbehörde zahlreiche Hemmungen und Eingriffe von Paris aus, die unter anderm die Abwanderung elsässischer Tabak- und Fayencefabriken in die Pfalz zur Folge hatten. Mülhausen, die politisch noch immer selbständige Heimstatt der Textilindustrie, lag inmitten französischen Gebiets, und auch hier tobte in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts ein heftiger wirtschaftlicher Kampf; von Freiwilligkeit des Anschlusses, den nur die Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft solange hinausgezögert hatte, kann gar keine Rede sein. Straßburg büßte seine Herrschaft über die Oberrheinschiffahrt seit 1680 an Baden ein. Den gesamten Landtransit — zwischen Straßburg und Basel verkehrten jährlich allein zur Waren-

schroffem Bruch mit seiner Vergangenheit verfassungspolitisch und wirtschaftlich dem eigenen Staat rücksichtslos ein[40]) und suchte in wiederholtem Anlauf die Bevölkerung auch sprachlich zu französieren[41]). Entgegen kam ihm dabei der Einfluß der Revolution und der napoleonischen Jahre auf das Denken des Elsässers[42]). Eine geruhige und wirtschaftlich günstige Friedenszeit hatte ihn an die Zugehörigkeit zum französischen Staat gewöhnt. Jetzt riß ihn ein längst nicht mehr gekanntes, mächtig pulsierendes nationales Leben in seine Bahn. Freilich gewann Frankreich dadurch doch nur die wirtschaftlich und sozial führende Schicht, die elsässische Bourgeoisie, die, zu französischer Zeit hochgekommen, sich jetzt rasch französierte[43]) und

beförderung nach der Schweiz 6000 Wagen mit 36—40 000 Pferden — wies Frankreich 1777/81 erst teilweise, dann ganz den messageries royales zu.

[40]) Die 1787 berufenen Landstände hatten in den cahiers de doléance die Beibehaltung der provinzialen Sonderstellung gefordert. Statt dessen wurden auch im Elsaß alle noch bestehenden partikularen Hoheitsrechte, sämtliche Territorialgewalten weggefegt, das Land ganz in die straff zentralisierende Departementsverfassung der jungen Republik einbezogen. Die Zollgrenze wurde zum Rhein vorgeschoben, der ganze Besitz jetzt auch nach außen endgültig abgerundet. Alle Proteste waren vergeblich. — Die Einteilung des Elsaß blieb im wesentlichen seit damals bestehen, die Lothringens wurde noch durch die Entwicklung von 1870 beeinflußt.

[41]) Der erste Versuch der Einführung der französischen Unterrichtssprache in den Volksschulen zu Zeiten Louis Philippes scheiterte am Widerstand der Bevölkerung. Der zweite zu Anfang der 60er Jahre wurde endgültig durchgeführt. Ihm widerstrebte die Geistlichkeit beider Konfessionen, aber ohne Entschlossenheit und Erfolg.

[42]) Während vorher Deutschland im 17./18. Jahrhundert nicht nur politisch, sondern auch geistig-kulturell die Zeit seiner stärksten Abhängigkeit von Frankreich erlebte, behauptete das Elsaß, gerade unterm Einfluß der immer stärkeren politischen Bedrohung, seinen deutschen Charakter unverfälscht. Moscherosch beschwor die Geister der alten deutschen Helden zum Schutze seines Volkstums, und Goethe, der in der deutschen Modestadt Leipzig französierte Student, sollte hier in dem seit 90 Jahren französischen Straßburg „alles französischen Wesens bar und ledig" werden. Es ist wohl kein Zufall, daß dieser Boden dem deutschen Volke seinen größten Dichter erst gebar. Goethes Namen trägt das Straßburger Münster noch heute, sein Denkmal steht vor der Straßburger Universität, und das elsässische Leben dieser Zeit hat der Begründer der elsässischen Mundartdichtung, Johann Georg Daniel Arnold in seinem ‚Pfingstmontag', der noch den alten Goethe entzückte, festgehalten für alle Zeiten.

[43]) Diese sprachliche und nationale Vertiefung der sozialen Kluft gehört zu den verhängnisvollsten Erscheinungen der jüngeren elsässischen Geschichte. Sie raubte dem bodenständigen Volkstum, der durchaus deutschen Bauern- und Arbeiterbevölkerung, ihre natürliche Führerschicht und schwächte so ihre Abwehrkraft. Nur ein kleiner Kreis, der sich um die Brüder Stöber und die

gleichberechtigten Anteil am Leben des Staates gewann. Die breiten Schichten ließ gerade der extreme Unitarismus, die Assimilationspolitik um jeden Preis im französischen Staat nicht warm werden.

Der Umschwung von 1870 brachte diese Entwicklung zum Stehen. Es ist heute kein Zweifel mehr, daß das Elsaß in diesen Jahrzehnten trotz schwerster Versäumnisse den Heimweg zu Deutschland entschlossen antrat. Das spürt jeder, der das Land kennt und heute Gelegenheit hat es wiederzusehen. Es ist heute aber notwendig, zu wissen, warum es ihm versagt war, diesen Weg zu Ende zu gehen.

Frankreich war kulturell in der entscheidenden Periode weiter fortgeschritten als das Reich. So hat es die wirtschaftliche Entwicklung des Elsaß gefördert. Es trat aber im 19. Jahrhundert die Führung an Deutschland ab und hat seit der französischen Revolution, vor allem aber heute, durch seine rücksichtslose Assimilierungspolitik, auch in sprachlichen Dingen, jeden Rechtsanspruch auf das Land verwirkt.

Das Elsaß ist in deutscher wie in französischer Zeit nicht davon verschont geblieben, ein Land minderen Rechts zu sein[44]). Deutschland

theologische Fakultät der Straßburger Universität sammelte, pflegte die einheimischen Überlieferungen und die kulturellen Beziehungen zu Deutschland, und selbst von diesen ersehnten nur die wenigsten, wie Karl Hackenschmidt, die politische Vereinigung mit dem Reich. — Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, daß das Elsaß diese Entwicklung mit den ganzen westlichen Grenzlanden des Deutschtums, der Schweiz, Lothringen, Luxemburg und Flandern, teilt; Gegenbewegungen sind erst teilweise im Gang.

[44]) Über die französische Zeit habe ich gesprochen, für die deutsche ist zu sagen: Die ehrlich und weitherzig gedachte Reichslandverfassung hätte nur eine Übergangsform sein dürfen, bedauerliches Mißtrauen hinderte ihre rechtzeitige Überführung in endgültige Formen. Alle Fortschritte galten nur auf Widerruf, und der Weg zum wirklich gleichberechtigten deutschen Bundesstaat blieb dem Land verschlossen. Verhängnisvoll war auch der innenpolitische Irrweg, der die deutsche Regierung lange nur auf die Sympathien der Bourgeoisie spekulieren, um sie werben ließ, statt sich auf das Deutschtum der breiten Volksschichten zu stützen; man setzte sich zwischen zwei Stühle. Die starke altdeutsche Zuwanderung hatte günstige Seiten: sie glich den Blutverlust der Abwanderung aus, führte auf national wichtigem Boden Söhne aller deutschen Bundesstaaten und Landschaften zusammen und gab wenigstens einem Teil der Eingewanderten Klarheit über die Natur des Landes und die Art der dort zu lösenden Aufgaben. Immerhin mochte sie Bedenken erregen; sie war aber nötig, weil die einheimischen Kreise sich, vor allem mit Rücksicht auf ihre französischen Verwandten und die von diesen gegen die deutsche Verwaltung ausgehende Agitation, vom Eintritt in die Beamtenlaufbahn und der Beteiligung an der Verwaltung des Landes in den ersten Jahrzehnten stark zurückhalten ließen. Schließlich hemmte oder vereitelte innerdeutsche Konkur=

hat aber einen Vorsprung nicht nur in der Geschichte des Landes, seiner Nationalität und der geographischen Bindung an den Rhein, sondern auch in der eigenen weitherzigen Sprachpolitik[45]). Außerdem hat es durch die

renz gerade in wirtschaftlich entscheidenden Fragen seiner Gesamtentwicklung, wie der Rheinregulierung und der Kanalisation von Mosel und Saar, die für das Reichsland und das Reich selbst nötige Lösung, und eine starke Reichsgewalt, die ihrer politischen Aufgabe bewußt war, gab es nicht. Alles in allem ist die elsässische Geschichte von 1870 bis 1918 eine Geschichte von Deutschland verpaßter Gelegenheiten. Die Aufgabe war nicht leicht, aber sie war lösbar. Entscheidend ist, daß man zur richtigen Wertung des Elsaß als deutschen Landes in maßgebenden Kreisen nicht durchdrang: die Abtretung von 1918 war insofern verhängnisvoll vorbereitet durch die Auffassung des Landes als Glacis und die dementsprechende militärische Ungunst der Grenzziehung von 1870/71, die zwar Süddeutschland, nicht aber das Elsaß selbst zu decken im Stande war. Zur Beurteilung der jüngeren elsässischen Geschichte, vor allem dieser Fragen, halte man sich an Martin Spahn, sicher die beste Darstellung, deren Verfasser das Elsaß kennt wie wenige. Ich möchte außerdem auf Wilhelm Kapps ‚Elsaß-lothringische Kulturfragen', Straßburg 1909—14, und die von Dr. Robert Ernst herausgegebenen ‚Heimatstimmen', Berlin 1923 ff., verweisen.

[45]) Der französischen Ausweisungspolitik, für deren Methode die Begriffe der cartes d'identité und der commissions de triage mit allen damit verbundenen Schikanen und Rechtsübergriffen charakteristisch sind (als Quelle benutze man Marie Hart, ‚Üs unserer Franzosezit' und ‚Erinnerungsland', beides Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer), steht die Freiwilligkeit der Optionen nach 1870 gegenüber. Weiterhin erhielten die französisch-sprechenden Gemeinden des Landes zu deutscher Zeit den Volksschulunterricht in französischer Sprache und wurden entsprechend 1872 vom Gebrauch der deutschen Sprache als Geschäftssprache dispensiert. Im Elsaß verschiebt auf Grund von Irrtümern, die für die Weitherzigkeit der deutschen Behörden zeugen, die Zahl der 1872 dispensierten Gemeinden das objektive Bild des nationalen Kräfteverhältnisses, da die teilweise oder ganz deutschen Gemeinden (darüber vgl. unten) Lützelhausen, Breitenau, Markirch, St. Kreuz, Altweier und Lützel mit zu diesen rechnen. Von 28 unterelsässischen Gemeinden waren 1895 noch 22, von 24 oberelsässischen noch 3 dispensiert; dem standen in Lothringen 378, bezw. 286 gegenüber. Die starke Verminderung der oberelsässischen Dispensationen hat besonders darin ihren Grund, daß die fremdsprachigen Gemeinden des Sundgaus und der Burgundischen Pforte ihrer Geschichte und ihrem Verkehr eine weitgehende Kenntnis der deutschen Sprache verdankten (vgl. Reichsland II, 137 ff. LB 90 f.). Die kulturelle Vergewaltungspolitik Frankreichs ist freilich zu verstehen aus der Verschiedenheit der Stellung von Deutschland und Frankreich gegenüber dem Elsaß, aus dem vollkommen deutschen Charakter des Landes, der in dieser Verschiedenheit der Politik sich am deutlichsten ausprägt. Bei Anwendung deutscher Prinzipien müßte Frankreich auf jede Nationalisierung verzichten.

Verfassung des Landes und eine Verwaltung, die, soweit nicht Konkurrenzinteressen anderer Bundesstaaten dagegenstanden, auf eine reiche und gesunde wirtschaftliche Entwicklung eifrig bedacht war, einen Hauptgrundstein für die heute gegen die französische Vergewaltigungspolitik sich aufbäumende Autonomiebewegung gelegt. 1918 hat das Elsaß den hohen Grad von Selbständigkeit, den es im Rahmen Deutschlands erworben, restlos eingebüßt, die elsässische Frage ist denn auch heute trotz des Vertrages von Locarno weniger denn je gelöst, mag die Zukunft auch noch so ungewiß und dunkel sein.

Ganz zweifellos ersehnt heute der Elsässer unterm Einfluß der letzten Jahrhunderte nichts so sehr als erst einmal selbst Herr im eigenen Haus zu sein. Das nationale Hin und Her hat ihn zum Menschen zweiter Ordnung erniedrigt, es hat zu einem ungesunden Schwanken der wirtschaftlichen und der Bevölkerungsentwicklung geführt, vor allem aber bedeutet es eine unheimliche Gefahr für den Volkscharakter. Heuchelei und Charakterlosigkeit sind Vorbedingungen des Vorankommens. Der Elsässer traut heute auch Deutschland — das ist das schmerzliche Ergebnis der Vergangenheit — keine sachliche, wirklich großzügige Politik mehr zu. Er weiß freilich, daß er aus eigener Kraft sich die Selbständigkeit zwischen den ringenden Nationen nicht erkämpfen wird, und so hofft er auf die ‚Vereinigten Staaten von Europa', in deren Rahmen die nationalen Zwistigkeiten beigelegt und dem Elsaß so Raum zu freier organischer Entwicklung gelassen wird[46]).

Von 1680 bis 1790 stand das Elsaß in besonders freiem Verkehr mit den südlichen und nördlichen deutschsprachigen Nachbarlandschaften.

[46]) Wenn ich diese Eindrücke hier niederlege, geschieht das nicht aus pazifistischer Überzeugung, sondern um das Denken zu würdigen, das gerade die breiten Schichten des elsässischen Volks erfüllt; wie mir scheint, stehen wir in einer historischen Entwicklung, die Europa, wenigstens das kontinentale West- und Mitteleuropa, vor einen Existenzkampf stellen und so notwendig zusammenschweißen wird. Sollte aber eine derartige Befriedung nicht eintreten, dann freilich kann nur Deutschland dem Elsaß geben, was es erwartet und braucht, es ist dann auch verpflichtet dazu. Im Elsaß war ich zuletzt 1926 für einige Wochen. Die stärksten Eindrücke der Zeit verdanke ich den einfachen Volksschichten, weil sie sich offen und ungehemmt äußern. Und da war, bei aller Abneigung gegen das alte amtliche Deutschland, einiges wesentlich: einmal die spontane Herzlichkeit, mit der der einzelne Deutsche aufgenommen wird, die ihn, da er sie nicht erwartet, geradezu überwältigen kann; dann die Bedeutung, die für das Bewußtsein jedes einzelnen seine deutsche Militär- und vor allem Kriegszeit hat. Der Stolz, neben den andern deutschen Stämmen seinen Mann gestanden, ihnen gezeigt zu haben, was der Elsässer war, beherrschte all diese Äußerungen, von denen ich keine hervorgerufen hatte.

Nach 1790 löste Frankreich das Land aus diesen Zusammenhängen und ebenso Mülhausen aus seiner wirtschaftlichen und politischen Verbindung mit der Schweiz. Wirtschaftlich hatte sich der Schweizer Einfluß auf das ganze Gebiet der oberelsässischen Textilindustrie erstreckt. In deutscher Zeit stellte sich die nördliche Orientierung wieder her; sie blieb nach 1918 durch die Bindung an die internationalisierte Schiffahrtsstraße des Rheins in gewissem Maße erhalten, dem Elsaß wurde dadurch der Anschluß an Frankreich erleichtert.

Bevölkerungsbewegung und Sprache. Über die nationale Grenzlage hinaus verstärkte die jüngste Geschichte des Elsaß den Einfluß des Französischen und führte durch die wiederholten Bevölkerungsverschiebungen zu Komplikationen des Sprachlebens. Wenn im Deutschland des 17./18. Jahrhunderts die französische Sprache neben der lateinischen Gelehrtensprache der deutschen die Rolle der Kultur- und Schriftsprache streitig machte, blieb das Elsaß von der deutschen Entwicklung der Folgezeit abgeschlossen, hier wurde das Französische zur ausschließlichen Schrift- und Kultursprache der Bourgeoisie, des größten Teils der sozial gehobenen Schichten. So trat in dem sozialen Gegensatz von Schriftsprache und Mundart die Fremdsprache neben den deutschen Dialekt, das Sprachleben mannigfach komplizierend. Anderseits entstand unter Ausschaltung des eigentlich Hochdeutschen in den die Beziehungen zur deutschen Kultur aufrechterhaltenden Kreisen eine stark dialektische Färbung der deutschen Schriftsprache, die den charakteristischen Namen ‚Pfarrersdeutsch' führte[47].

Der von Aubin hervorgehobene Umschwung der Bevölkerungsentwicklung durch die jüngste Industrie- und Verkehrsperiode ist im Elsaß wohl weniger stark als in den Zentren der deutschen Schwerindustrie. Immerhin erhielt die oberelsässische Industrie vor und nach 1790 starke Zuwanderung aus Südwestdeutschland, relativ weniger wohl nach 1870[48]. Umso größere Bedeutung hat aber der in neuerer Geschichte wohl einzigartige mehrfache Bevölkerungsumschub durch die politischen Ereignisse.

Die dreifache Bevölkerungsverschiebung zur Zeit Napoleons, nach 1870 und nach 1918 führte jeweils Angehörige des siegreichen Volks in das Land, solche des unterlegenen und Elsässer aus demselben. Über das Ausmaß der ältesten und jüngsten Verschiebungen habe ich keine Angaben, wohl

[47]) Arnold, Pfingstmontag V, 4. Kräuter, S. 265.

[48]) Aubin, Kulturströmungen 12 ff. 87 ff. LB du Prel 262.

aber über die der deutschen Zeit. Der Wanderungsverlust der Zeit von 1871 bis 1910 betrug ohne Einrechnung der Nachkommenschaft rund 460 000 Menschen, ein Viertel der Gesamtbevölkerung von 1910. Der aus Altdeutschland stammende Wanderungsgewinn berechnet sich dagegen bis 1915 auf etwa 400 000 Menschen, 20—25 % der Bevölkerung[49]).

Nach 1870 hat Deutschland den Wanderungsverlust an Elsässern, wenigstens sein Ausmaß, z. T. selbst verschuldet, indem es auch spätere Auswanderung erleichterte und die Beziehungen der Ausgewanderten zum Lande, ihren Besitz daselbst bestehen ließ. Am stärksten wurde von der Abwanderung das französischsprachige Gebiet, dann die oberelsässischen Industriegegenden betroffen. Zahlenmäßig wenigstens den Verlust auszugleichen, war dem altdeutschen Zustrom durch seine größere Fruchtbarkeit möglich. Wie weit die Verschmelzung der altdeutschen mit der einheimischen Bevölkerung fortgeschritten war, zeigt die Tatsache, daß in den Jahren 1911—1914 12 % aller Ehen Mischehen zwischen Altdeutschen und Elsässern waren; 1911 waren 28 % der Geburten Kinder aus eingewanderten oder Mischehen, dabei ohne Einrechnung der Enkel von Eingewanderten.

Zur Beurteilung des Einflusses der Wanderungsverhältnisse und der Bevölkerungsbewegung ist zwischen dem deutschen und französischen Sprachgebiet zu unterscheiden. Das französische Sprachgebiet umfaßt im Elsaß keine Stadt, in Lothringen dagegen mehrere, wie Metz, Château-Salins und Dieuze. Im Elsaß führte die deutsche Einwanderung daher wenig Veränderungen im Besitzstand der Nationalitäten herauf, in Lothringen

[49]) Zu diesen und den folgenden Zahlen vgl. Nachrichten des Statistischen Landesamts für Elsaß-Lothringen, Straßburg 1911, und Platzer in: ‚Wohin gehört Elsaß-Lothringen?‘ von einigen Altelsässern, Zürich 1915. Auswanderer der napoleonischen Zeit werden wir in den russischen Schwarzmeerkolonien wiederfinden. In den Zeiten der deutschen Restauration, als Frankreich den Ruf des Landes der Freiheit genoß, war die Zuwanderung Deutscher dorthin und besonders natürlich ins deutschsprachige Elsaß stark. Begünstigt wurde die Einwanderung durch das französische Fremdenrecht, das, aufs Blut- statt Bodenrecht gegründet, den Einwanderern durch mehrere Geschlechtsfolgen die Bewahrung ihrer Nationalität und die Entziehung von der Heerespflicht erlaubte. So wurden im Elsaß 1861/1866 2 bis 4 Prozent der Bevölkerung als nicht naturalisierte deutsche Einwanderer festgestellt; nach 1870 waren die fils d'étranger zumeist die erbittertsten Gegner Deutschlands im neugewonnenen Land, wie das ihrer Geschichte entsprach. Zum großen Teil wanderten sie auch nach Frankreich ab. — Die Anziehungskraft des Elsaß ist alt; schon Sebastian Münsters Kosmographie (1506) sagt: „aus allen deutschen Landen, aus Schwaben, Bayern, Burgund, Savoyen und Lothringen lauffen sie darinn und kommen selten darauß.“ Zum ganzen Abschnitt vgl. LB du Prel 261 ff.

dagegen entstand, besonders in Metz und den Gebieten der Erzindustrie, die nach Entdeckung und Einführung des Thomasverfahrens einen ungeahnten Aufschwung nahm, nationale Zweisprachigkeit[50]), die bei längerer Dauer der Verhältnisse sicher zu einer endgültigen Verschiebung der Sprachgrenze geführt hätte. Die Kantone des französischen Sprachgebiets hatten vielfach mehr Sterbefälle als Geburten, so der Kanton Delme 1911 ein Minus von 33 Personen; der ganze Kreis Château-Salins hatte 1911 eine natürliche Bevölkerungsvermehrung von nur 1 Person, der vorwiegend deutschsprachige Kreis Diedenhofen-West mit seiner industriellen Einwanderung dagegen eine solche von 1500 Personen; hinzu kam der Wanderungsverlust für Château-Salins, der Wanderungsgewinn für Diedenhofen-West. Aber auch wenn wir sie als Wirkung der politischen Geschichte beiseitelassen, die Zahlen der natürlichen Bevölkerungsbewegung sprechen deutlich genug und sind für die Beurteilung des nationalen Charakters des Landes nie außer acht zu lassen. Die gewählten Beispiele sind Extreme, das Verhältnis ist aber bei dem ganzen deutschen und französischen Sprachgebiet das gleiche. Von den 204 000 Elsaß-Lothringern, die 1910 französische Muttersprache angaben, wohnten nur 100 000 im geschlossen französischen Sprachgebiet (neben 21 000 deutschsprachigen Bewohnern), der Rest verteilte sich übers ganze Land; er zeugt für die Verwelschung der Bourgeoisie und die politische Agitation Frankreichs. Das französische Sprachgebiet und seine Bevölkerung selbst gehört fast ganz Lothringen, nur zum geringsten Teil dem Elsaß an. Gewissenhafteste Berechnung ergab nach den Bevölkerungsziffern von 1880 für das französische Sprachgebiet in Lothringen 20 %, im Unterelsaß 2 %, im Oberelsaß nur 1 % der Gesamtbevölkerung. Zu betonen ist dabei, daß in Lothringen das französische Sprachgebiet der Fläche nach fast die Hälfte des Landes umfaßt und daß im Elsaß der Prozentsatz geringer ist als der der eingewanderten Altdeutschen vor 1870; beides dürfte zu denken geben.

Die sprachliche Auswirkung der Bevölkerungsverhältnisse (Grenzlage und Wanderungsbewegung) ist für uns wesentlich. Der Einfluß der deutschen Einwanderung konnte sich bei ihrer ganz verschiedenen Herkunft dialektisch nicht äußern; eine schriftsprachliche Wirkung verhinderte die französische Umgangssprache der einheimischen Oberschicht.

Für den Einfluß der französischen Sprache ist zwischen der Bourgeoisie und dem eigentlichen elsässischen Volkstum scharf zu unterscheiden. Die

[50]) Eine Ausdehnung des deutschen Nachbardialekts kommt dabei freilich kaum und höchstens sekundär in Frage.

Bourgeoisie übernahm das Französische als Umgangssprache, sie zeigte ihre Herkunft aber, indem sie — eine interessante Kontamination — auf die Aussprache des Französischen ihre germanische Betonung übertrug. Der Einfluß des Französischen auf den elsässischen Dialekt der breiteren Volksschichten betraf natürlich nur den Wortschatz und häufige Redensarten, das übernommene fremde Gut erfuhr aber in Betonung und teils Wortgestalt eine weitgehende Eindeutschung; zahlreiche Beispiele gibt Martin LB 91f.; sonst sei hierfür auf Arnolds Pfingstmontag und auf manche Erzählungen und Skizzen von Marie Hart, der bedeutendsten Vertreterin elsässischer Dialektdichtung seit Arnold, hingewiesen. Entsprechend weisen die französischen Grenzmundarten nach This LB 103 im Wortschatz zahlreiche germanische Entlehnungen auf. Diese gegenseitigen Beziehungen bieten durch die jeweilige Entlehnungszeit und Teilnahme an den Entwicklungsprozessen beider Sprachen ein sprachlich interessantes Problem; sie wären besonders für die Sprachgeschichte der Grenzgebiete fruchtbar zu machen.

Zur Ortsnamenforschung.

Steinbach[51]) erstrebt den Nachweis, daß die deutschen Stämme nach der Völkerwanderungszeit entstandene politische Neubildungen im neuen Raum sind, für deren Entstehung auf keinen Fall rassische Einheit bestimmend war. Mannigfach vereinheitlichende Wirkung, besonders in kultureller Hinsicht, hatte erst nach der Völkerwanderung die geographische Struktur der Gebiete, indem sie zusammen mit dem politischen und kulturellen Kräfteverhältnis die Verkehrsbeziehungen und die politische Begrenzung bestimmte.

Besonders deutlich und glücklich wirken sich seine Anschauungen in der Ortsnamenforschung aus. Er baut im wesentlichen auf Bach[52]) auf, der die Ortsnamen auf -ingen und -heim in ältester Zeit mit verschiedener Bedeutung für den gleichen Ort neben einander bestehen läßt und erst allmählichen Übergang zur Synonymität mit folgender Verallgemeinerung der Einzelformen in verkehrsbedingten Räumen annimmt. Steinbach selbst will die ursprüngliche Bedeutungsverschiedenheit als unnötig komplizierendes Moment streichen, er nimmt nur geographisch differierende Vorherrschaft

---

[51]) Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte, Jena 1926, bes. S. 50 ff.

[52]) Die Ortsnamen auf -heim im Südwesten des deutschen Sprachgebiets. Wörter und Sachen VIII, 142 ff. Heidelberg 1923.

der einzelnen Suffixe an und läßt Ausbreitung, Mischung, Ausgleich sich dann ebenfalls unterm Einfluß der geographisch-verkehrspolitischen Struktur der Einzellandschaften vollziehen.

Für die gemeinsame Annahme nachträglichen Ausgleichs scheint mir die Verbreitung der beiden Typen im Oberrheingebiet ganz entscheidend zu sprechen. Das heutige Bild der Verbreitung als eine der frühesten Erstarrungsformen sprachlichen Lebens weist im großen und kleinen für das Oberrheingebiet stärkste Verwandtschaft mit der ihrer Entstehung nach viel jüngeren, aber durch die gleichen beherrschenden geographischen Faktoren bedingten dialektischen Struktur des Gebietes auf. Im Gegensatz zu Lothringen und Schwaben ist die Oberrheinische Ebene selbst dem Norden aufs stärkste erschlossen, sie erliegt dem Angriff der heim-Formen, und in ihrem Bereich dringen diese anderseits linksrheinisch weiter nach Süden vor als rechtsrheinisch. Der Grenzverlauf bildet die deutlichste Parallele zur Staffelung der jüngeren Dialektgrenzen. Die charakteristischen ingheim-Namen sind Zeugen dieses Verdrängungsvorgangs.

Vollends gesichert wird diese Ansicht aber bei Heranziehung der weiteren Arbeiten von Bohnenberger und Bach[53]). Bohnenberger scheint Bach, Steinbach Bohnenberger nicht zu kennen, aber dem, der die drei zusammenhält, fallen die schönsten Früchte mühelos in den Schoß. Ich gehe darauf ausführlicher ein, weil die Arbeiten in ihrer gegenseitigen Ergänzung eine unbedingte Sicherung der elsässischen Resultate ergeben. Bohnenberger hat die Siedlungsbezeichnungen — als solche werden sie S. 130 den Siedler- und Stellenbezeichnungen gegenübergestellt — nach Altersklassen unterschieden und gruppiert. Es folgen sich bei Beschränkung auf die größeren Gruppen -heim, -weiler, -hofen, -hausen, -dorf. Dabei begegneten ihm bei -heim, -hofen, -hausen und -dorf Gruppen, bei denen das Suffix an Personennamenableitungen auf -ing angehängt war, im Gegensatz zu denen, bei welchen es direkt an Personennamen oder sonstige Bestimmungswörter antrat. Problematisch waren diese Gruppen besonders, je jünger die entsprechende Altersklasse war, da die -ingheim, -inghofen, -inghausen und -ingdorf ihm regelmäßig im Gegensatz zu den einfachen Zusammensetzungen der gleichen Namengruppe ihrer Lage nach als älteste Siedlungen eines seit alters dichtbesiedelten Gebietes erschienen, die er mehrfach bis in die Land-

---

[53]) Bohnenberger, Zu den Ortsnamen; in ‚Germanica', Festschrift für Sievers, S. 129 ff., Halle 1925. Bach, Deutsche Siedlungsnamen in genetisch-wortgeographischer Betrachtung; in ‚Beiträge zur germ. Sprachwissenschaft', Festschrift für Behaghel, Heidelberg 1924.

nahmezeit zurückdatierte. Diese erkannte und bejahte Problematik zeigt die Gewissenhaftigkeit seiner Forschung, aber über sie hinaus ist er trotz bester Versuche nicht gekommen. Er findet — ich berücksichtige hier nur die Gebiete stärkerer Verbreitung — -ingheim in Bayern und im salfränkischen Stammesgebiet westlich der Dyle, -inghofen ebenfalls in dem letzteren, außerdem in Ripuarien und der Schweiz, überhaupt südlich von Rheinknie und Donau, -inghausen im sächsischen Lippegebiet bis zur hessischen Grenze, schließlich -ingdorf in Westfalen. Bei den letztgenannten stellt er selbst die Frage nach der Möglichkeit von Umbesiedlung oder Umbenennung und lehnt seine eigene sonstige Erklärung als Benennung von Ortschaften gleichbenannter Siedlergruppen ab. Zur richtigen Erklärung, die beim Vergleich mit Bach auf der Hand liegt und durch jedes seiner eigenen Worte bestätigt und gesichert wird, kommt er aber nicht. Es handelt sich wohl zweifellos bei all diesen Gruppen um alte ursprüngliche ingen-Siedlungen, und die Entwicklung zu den heutigen Namen geht parallel dem für das Elsaß konstatierten Verdrängungsprozeß. Im Elsaß geht er wohl am frühsten vor sich, hier bleiben kaum Spuren des ursprünglichen Zustandes bestehen, da die Namenbildung noch nicht erstarrt war. Anders steht es in den übrigen Landschaften, wo die Chronologie der Entwicklung, ausgehend von den jeweiligen Sekundärsuffixen und ihrer Geschichte, sich durch genauere Untersuchungen leicht feststellen lassen wird. Unsere Erklärung kommt mit Bachs jüngerer Arbeit — s. o., leider ohne Karte — für Nordwestdeutschland überein, für die Schweiz plant Bach Entsprechendes. Die Geschichte des ingen-Suffixes geographisch umfassend darzulegen, ist vielleicht die interessanteste Aufgabe der Ortsnamenforschung; wichtigste Vorbedingung ist, die pleonastischen Kompositionen nicht als ursprüngliche Einheiten zu betrachten. Innerhalb der einzelnen Namengruppen sind die einfachen Kompositionen wohl gleichalt mit den betreffenden Orten, die andern dagegen in ihrer heutigen Form in der Regel jünger.

Lebenslauf.

Ich, Karl Heinrich Otto Stoeckicht, Sohn des ehemaligen Baurats an der Reichseisenbahndirektion zu Straßburg (Els.) Theodor Stoeckicht (†) und seiner Ehefrau Anna, geb. Naegele, bin geboren am 7. November 1901 in Straßburg (Els.). Ich bin evangelischer Konfession und preußischer Staatsangehörigkeit. In Straßburg besuchte ich zuerst eine private Vorschule, dann die gymnasiale Abteilung des Lyzeums, das ich am 29. November 1918 nach dem Einzug der Franzosen mit dem Reifezeugnis verließ. Bis Ostern 1919 war ich in Freiburg immatrikuliert; dann studierte ich bis einschließlich Wintersemester 1922/23 in Marburg Deutsch, Geschichte und Erdkunde. Das Staatsexamen bestand ich 1923/25, das Rigorosum am 2. August 1927.

Meine Lehrer waren die Herren Professoren und Dozenten in Freiburg: von Below, Curtius, Finke, Husserl, Kluge, Michael, Rachfahl, Schwartz, Witkop; in Marburg: Brackmann, Busch, Hagen, Hartmann, Helm, von Hofmann, Natorp, von Premerstein, Schultze Jena, Stengel, Vogt, Wenck, Wrede. Ihnen allen bin ich zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Besonderen Dank schulde ich Herrn Professor Wrede, der mir die Anregung zu dieser Arbeit gab und mich immer bereitwilligst unterstützt und gefördert hat. Herrn Professor Wagner, Herrn Bibliotheksrat Dr. Martin und Fräulein Dr. Berthold danke ich für manche Anregung. Schließlich danke ich besonders Herrn Geheimrat Wolfram, der mir manche wichtige Kenntnis vermittelt und meine Arbeit zum Druck übernommen hat.